Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter

Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland

Band: 71 (2006)

Heft: 3

Artikel: Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege ; Tätigkeitsbericht der Kantonalen Denkmal- und Heimatschutzkommission

Autor: Frei-Heitz, Brigitte / Billerbeck, Markus / Niederberger, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859149

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Brigitte Frei-Heitz, Kantonale Denkmalpflegerin

Markus Billerbeck, Ortsbildpfleger

Walter Niederberger, Denkmalpfleger-Stellvertreter

Claudio Affolter, Bauinventarisator BIB

Elisabeth Hubmann, Kantonale Denkmal- und Heimatschutzkommission

Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege

Tätigkeitsbericht der Kantonalen Denkmal- und Heimatschutzkommission

1. Arbeitsschwerpunkte

Ein Grossprojekt, das im Herbst 2005 zu einem vorläufigen Abschluss kam, ist die Sanierung der Südmauer von Schloss Birseck in Arlesheim. Die Sanierung der verbleibenden Teile Mauer West, Zugangsbrücke, Rundturm, Schlosskapelle und Rittersaal ist für die Jahre 2006–2007 geplant.

Neben dieser arbeitsintensiven Aufgabe konnten verschiedene Umbauten und Sanierungen fachlich begleitet und zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht werden. Die Gemeinde Grellingen beauftragte einen Architekten, ein Konzept für die Umnutzung des im Rahmen der Schulreform frei werdenden, denkmalgeschützten Primarschulhauses ausarbeiten. Darin wurde u.a. aufgezeigt, wie das Keller- und Erdgeschoss für die Bedürfnisse der Gemeindeverwaltung umgebaut werden kann. Dieser Umbau ist unter Wahrung der schützenswerten Substanz und der typischen Raumstruktur realisiert worden. In Arlesheim wurde in enger Zusammenarbeit mit Orgelexperten die Silbermann-Orgel renoviert. Zuhinterst in der Ermitage in Arlesheim ist das «Waldhaus» in seiner ursprünglichen Farbigkeit und Schönheit wieder hergestellt worden. Das im 19. Jahrhundert als Tabakstampfe erbaute Haus konnte im Zusammenhang mit einem Besitzerwechsel renoviert werden. Die beiden «Schaufassaden», d.h. diejenigen Fassaden, die dem Landschaftsgarten Ermitage zugewandt sind, waren ursprünglich als warmrote Backsteinmauer bemalt. Diese Dekorationsmalerei, die in einen stimmigen farblichen Kontrast zum Grün der Bäume steht, wurde wiederhergestellt. Die Sanierung der Süd- und Ostmauer von Schloss Birseck konnte im Herbst erfolgreich abgeschlossen werden. Die Schluss-

etappe. d.h. die Sanierung des Westbereichs mit Rittersaal und Schlosskapelle ist für die kommenden Jahre vorgesehen.

Als kleine Trouvaille konnte der spätbarocke Gartenpavillon des Landgutes Mayenfels bei Pratteln restauriert werden. Er war durch Vernachlässigung in einem sehr schlechten Zustand. In enger Zusammenarbeit, wie sie früher Bauhütten auszeichnete, haben Architekt und Handwerk das Blechdach des Pavillons und weite Teile des Holzwerks ersetzt, Mauerwerk und Verputz saniert, die Kapitelle aus Gipsguss nachgegossen und die ursprüngliche Farbigkeit zurückhaltend nachempfunden.

Das zwischen 1752 und 1790 in vier Bauphasen entstandene Hofgut Gräubern ist der letzte noch gut erhaltene Einzelhof ausserhalb Liestals. Nach der zwei Jahre dauernden, umfassenden Sanierung präsentiert das Hofgut sein aufgefrischtes Äusseres und bietet seinen Bewohnern Räume mit reicher Innenausstattung.

Daneben sind viele kleinere Renovationen und Umbauten an geschützten Kulturdenkmälern getätigt worden.

Die Gemeinde Etingen hat ein umfangreiches Inventar über die Wegkreuze auf Gemeindeboden in Auftrag gegeben. Die historischen Wegkreuze, wichtige Zeugen unserer religiösen Kultur, wurden in Bild und Text dokumentiert. Das Inventar bietet eine wertvolle Grundlage zu anstehenden Konservierungen und Restaurierungen der Wegkreuze.

2. Unterschutzstellungen

Im Jahr 2005 sind keine Bauten und Anlagen in das kantonale Inventar der geschützten Kulturdenkmäler aufgenommen worden. Mehrere Unterschutzstellungsanträge werden dem Regierungsrat im Jahr 2006 zur Beschlussfassung unterbreitet.

3. Ortsbildpflege: Vorbildlicher Umbau des ehem. Restaurants «Rebstock» in Maisprach

Eine wichtige Aufgabe der Ortsbildpflege ist es, neue Wege für attraktive Umnutzungsmodelle zu entwickeln, um die Vergangenheit mit der Zukunft zu verbinden. In Maisprach ist vor kurzem die Renovation des ehemaligen Gasthofs «Rebstock» fertig gestellt worden. Eigentümer, Gemeinde und Kantonale Denkmalpflege spannten zusammen, damit in der historischen Baugruppe moderne Wohnungen entstehen konnten. Das markante Haus am Dorfplatz ist riesig. Es umfasst den ehemaligen Gasthof, eine Metzgerei und eine grosse Scheune. Seit der Schliessung des Gasthofs vor acht Jahren standen die Gebäude leer.

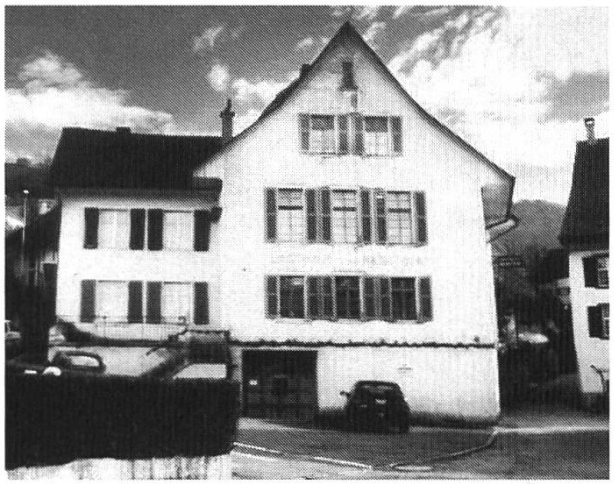

Abb. 1: Gasthaus Rebstock vor der Renovation.

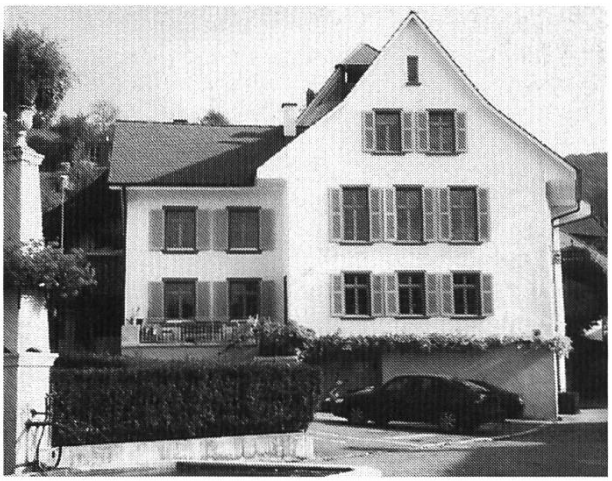

Abb. 2: Umnutzung zum Wohnhaus.

Die besondere Herausforderung: Umnutzung von Scheunen

Die Altbausanierung umfasst heute bereits einen grossen Anteil am Gesamtbauvolumen. Durch die andauernde Umstrukturierung der Landwirtschaft und durch den finanziellen Anreiz, den Betrieb auszusiedeln, stehen immer mehr Scheunen in den Ortszentren leer, die den neuen Bedürfnissen und den technischen Anforderungen angepasst werden sollen. Diese grossen Bauvolumina haben oft einen wichtigen Stellenwert innerhalb eines Siedlungsgefüges. Ein Abbruch dieser ungenutzten Bauten würde innerhalb von gewachsenen Ortskernen hässliche Lücken hinterlassen. Mit einer neuen, sinnvollen Nutzung können solche Scheunen dauerhaft in ihrer Substanz erhalten bleiben.

Abb. 3: Altes Ökonomiegebäude.

Abb. 4: Loftwohnungen mit Dachaufbau.

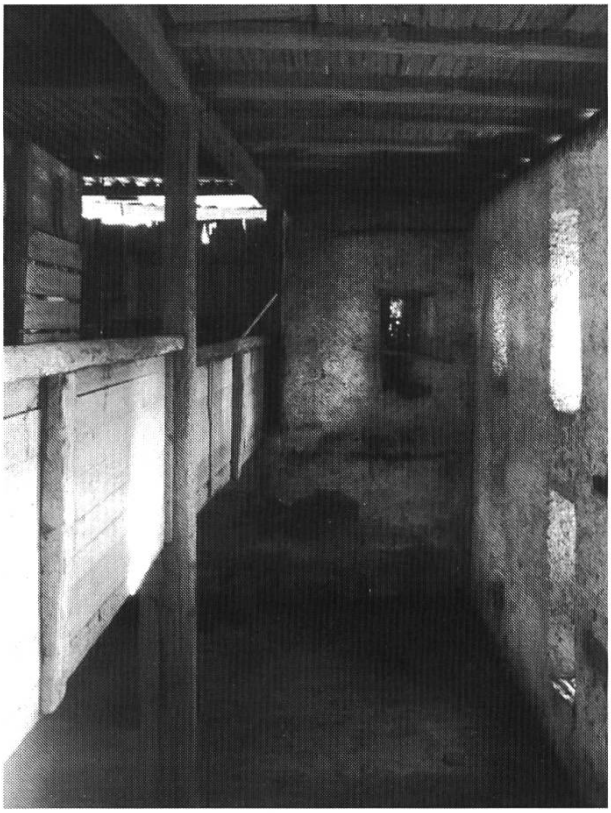

Abb. 5: Altes Tenn mit Fahrbühne.

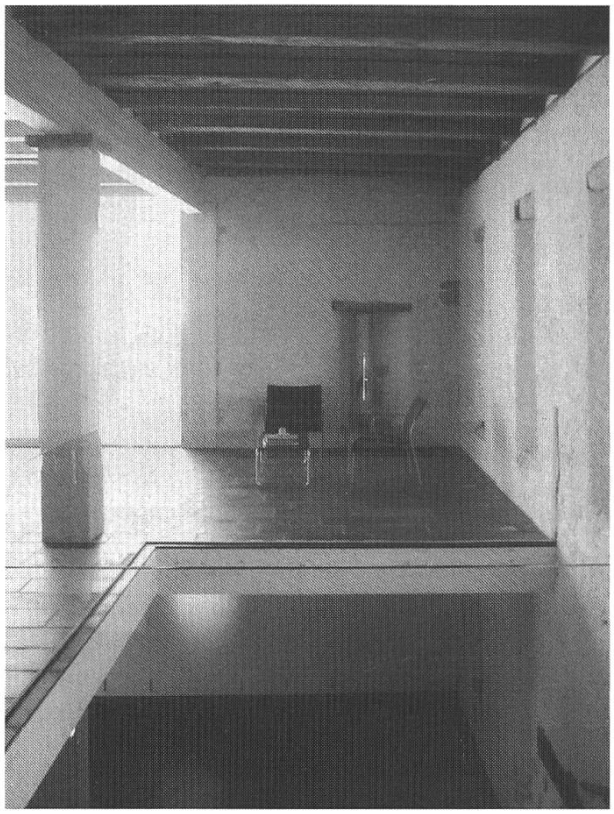

Abb. 6: Wohnraum mit Galerie.

Scheunen bestehen aus unterschiedlich grossen Volumen, die im Laufe von Jahrzehnten verändert, umgebaut oder hinzugefügt worden sind. Es entstehen dadurch ein bestimmtes Erscheinungsbild, ein eigenwilliger Charakter. Diese Eigenschaft macht eine Scheune im Ortsgefüge zum Träger und Zeugen unserer Ortsgeschichte. Mit unüberlegten Eingriffen zerstören wir daher mehr als nur eine alte Scheune. So gesehen ist jede Scheune als Sonderfall zu behandeln, bei dem genau abzuklären und abzuwägen ist, was erhalten werden muss und was zu erneuern wäre. Bauten erhalten ist ein weites Aufgabenfeld, zu dem nicht nur geschützte Bauten gehören, sondern vor allem auch jene zahlreichen sog. gewöhnlichen Bauten, die in ihrer Gesamtform erhaltenswert sind. Diese prägen eigentlich unsere Siedlungen und verdienen deshalb eine ganz besondere nachhaltige Pflege.

Was ist am «Rebstock» erhaltenswert?

Die Frage nach der Erhaltenswürdigkeit des Objekts ist die wichtigste, die man sich vor Planungsbeginn stellen muss. Nur wer das Haus kennt, kann damit auch umgehen und mit sicherer Hand einen Eingriff wagen. Ein neuer Inhalt, eine angemessene Nutzungsänderung kann ein Überleben des Objekts auch garantieren. Auslöser des Umbauvorhabens des «Gasthofs Rebstock» war nicht das Bedürfnis, ein Zimmer mehr einzubauen oder die alte Infrastruktur auszuwechseln.

Der Eigentümer meint lakonisch: Das Heulager ist leer und die Nutztiere sind geschlachtet. Das Bauvolumen braucht einen neuen Inhalt; Wohnen in Lofts, mitten im alten Dorf, ist gefragt. *«Ich wollte attraktive Wohnräume schaffen, die dem*

historischen Ambiente und der Grösse des Hauses gerecht werden», betonte der Eigentümer Walter Amsler anlässlich der Einweihung.

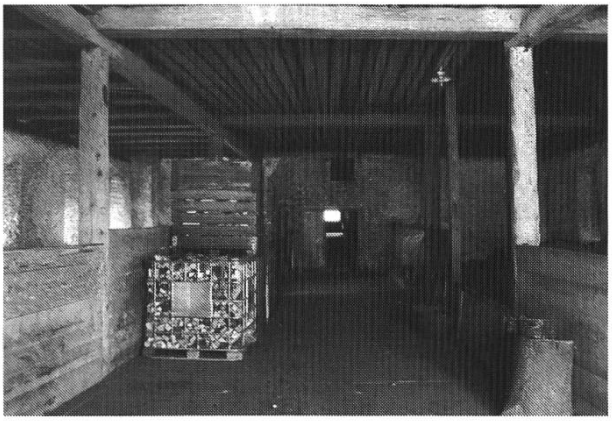

Abb. 7: Unteres Tenn der Ökonomie.

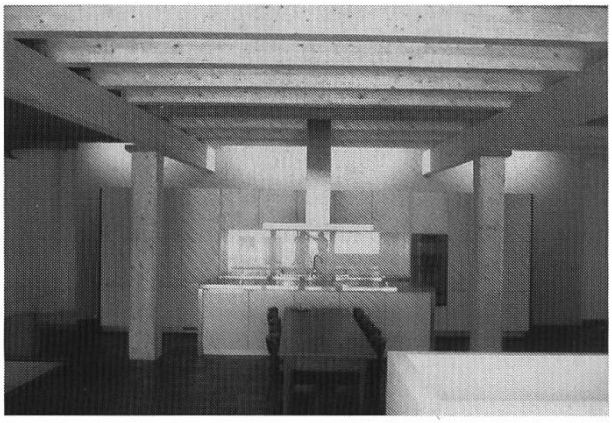

Abb. 8: Küche mit Essbereich.

Abb. 9: Schlachtraum der Metzgerei.

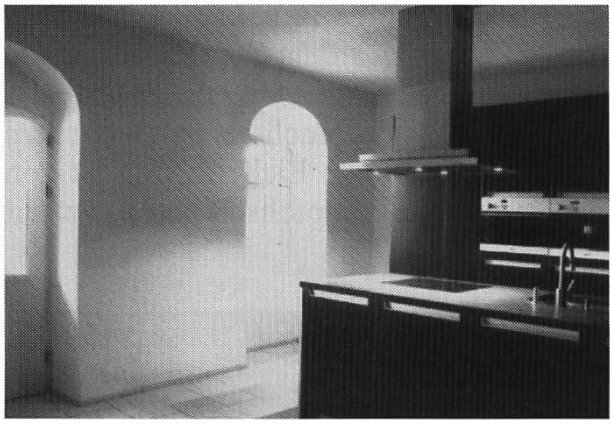

Abb. 10: Küche.

Wohnen in einer alten Scheune

Entstanden sind grosszügige und modern eingerichtete Maisonette- und Loftwohnungen. Das «Beispiel von Maisprach» zeigt, dass sich bei weitsichtiger Planung und sorgfältigem Umgang mit der Bausubstanz attraktive Wohnnutzungen in grosse Bauvolumen integrieren lassen. Die Infrastruktur wie Treppen oder Sanitärräume, die normalerweise in Wohnbauten nur mit grossem Substanzverlust eingebaut werden, sind hier auf einfache Art in das bestehende Bauvolumen integriert worden. Die Schwierigkeit bei der Umnutzung grosser Bauvolumen besteht darin, die tiefen Räume so zu belichten, dass die Dachlandschaft, und damit der Charakter der Scheune, erhalten wird. Eine erhöhte Anforderung an die Gestaltung ist Voraussetzung.

Abb. 11: Nebenzimmer vom Gasthof Rebstock.

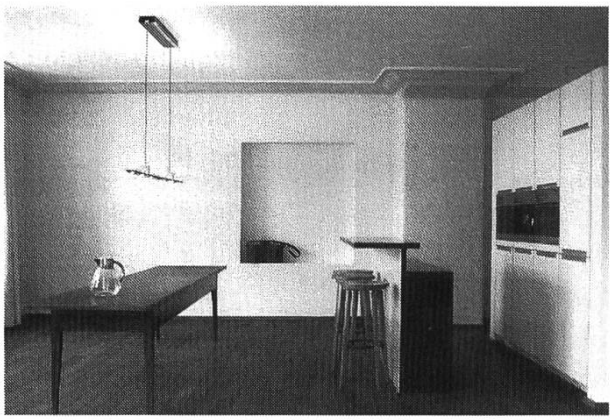

Abb. 12: Küche mit Essbereich.

Zu neuem Leben erweckt

Der Gasthof Rebstock sieht aus wie eh und je, hinter der Eingangstür erwartet man eine «urchige Beiz». Heute erinnert nur die Theke mit dem Zapfhahn und das Flaschenregal an die ehemalige Dorfbeiz, doch die Wände leuchten in modernem Weiss, und der alte Eichenboden ist von den muffigen Teppichschichten befreit worden. In der Loft-Wohnung über der Beiz hat es mehr als genug Platz für eine grosszügige Küchenplattform, einen Essbereich und zwei «Corbu-Sessel«, dazwischen Hifi-Boxen, einen alten Flügel und ausgewählte Skulpturen. Theoretisch wäre es möglich gewesen kleinere Wohnungen einzubauen, doch dann wäre es

Abb. 13: Wohnraum mit Küche und Nasszelle.

im Innern ziemlich düster geworden. Mit Hilfe der Baubewilligungsbehörde und nicht zuletzt mit einigen gestalterischen Tricks konnte das alte Gebäude ausreichend belichtet werden. Die vertikale Deckleisten-Schalung der Ökonomiefassade wurde beispielsweise durch Drehen der Bohlen geöffnet, und dahinter wurden grosszügige Glasflächen aufgebaut, damit die ortstypischen Mauerschlitze erhalten werden können. Schmale, lang gezogene Dachaufbauten, die in der grossen Dachfläche optisch nicht stören, aber die Dachräume zusätzlich ausleuchten, konnten mit Unterstützung der Gemeinde Maisprach und dem Entgegenkommen der Kantonalen Denkmalpflege eingebaut werden.

Der Bevölkerung gefällt das renovierte Gasthaus, obwohl sie die alte Dorfbeiz vermisst, meint nebenbei der Gemeindepräsident. Es hätte ja auch sein können, dass mitten im Dorf eine Bauruine entsteht.

4. Umbau und Sanierung des Schulhauses in Häfelfingen

Das Schulhaus von Häfelfingen gehört zu jenen Schulhäusern, die noch vor der Kantonstrennung erbaut worden sind. Es steht am Beginn einer Blütezeit des Schulhausbaus im Kanton Baselland, wie es als gleicher Bautyp in verschiedenen Dörfern im Kanton gebaut wurde. Es besitzt alle Merkmale der ersten Periode des

Abb. 14: Vor dem Umbau.

Schulhausbaus. Typisch für diese frühen Bauten sind die Unterbringung von verschiedenen Funktionen in einem Gebäude und unter einem Dach: Schule, Lehrerwohnung und kleine Ökonomie. Das Dach weist die Form eines Krüppelwalmdachs auf, und die architektonische Detailgestaltung war beschränkt auf die Fenster und die Auszeichnung des Eingangs. Entsprechend der Funktion des Gebäudes liegt der Eingang nicht in der Mitte, doch wirkt diese Anordnung nicht störend, sondern weist auf die innere Raumanordnung. Vergleichbar war das ursprüngliche Aussehen des Schulhauses mit dem in Nusshof, das noch immer ein Scheunentor besitzt.

Der Weg bis zum Bau des Schulhauses war schwierig. Vor der Kantonstrennung war die Obrigkeit in Basel skeptisch gegenüber Schulprojekten in der Landschaft, unter anderem weil z.B. die Losung «Volksbildung ist Volksbefreiung» auch regierungsfeindlich ausgelegt werden konnte. Nach der Kantonstrennung ist die Skepsis geblieben: Auch im neuen Kanton wehrte man sich anfänglich gegen die Schule, z.B. weil für viele Familien die Kinderarbeit in der Industrie, aber auch für den elterlichen Bauernbetrieb eine Notwendigkeit war. Selbst die Gemeinden waren oft nicht sehr bemüht, da sich teure Infrastruktur sparen liess.

Die Schulgeschichte von Häfelfingen hat Roland Gysin† in einem Büchlein, das zur offiziellen Einweihung des sanierten Schulhauses im Mai 2006 erschien, publiziert.[1] Trotz widriger Umstände hat Häfelfingen sein Schulhaus noch vor der Kantonstrennung bekommen und hat es in kleinen Schritten immer wieder pragmatisch den sich ändernden Bedürfnissen angepasst.

Zur Baugeschichte des Dorfschulhauses

Das zweigeschossige, leicht erhöht gelegene Schulhaus von Häfelfingen wurde 1829/30 errichtet. Es liegt dicht an der Strasse am westlichen Dorfrand. Im Erdgeschoss befanden sich ursprünglich rechts vom Eingang die Lehrerwohnung mit Küche, Wohnstube und Nebenstube, links davon die bis zum Dach offene Lehrerscheune mit einem kleinen Stall. Der erhöht gelegene Eingang ist ausgezeichnet durch eine Freitreppe, ein abgetrepptes Gewände und ein Oblicht unter einer kurzen Gesimsverdachung.

Im Obergeschoss lag die Schulstube, die zugleich als Lokal für die Gemeindeversammlung und die Gemeindebehörden diente. Unter der Lehrerwohnung befindet sich der Gewölbekeller gleicher Grösse. Nach Südwesten schloss eine Laube mit den WC an. Den Baukörper deckt ein Krüppelwalmdach. Ob die beiden Krüppelwalme ursprünglich sind, ist nicht geklärt, denn auf den Entwurfsplänen vom November 1828 existieren sie nicht. Auch ob neben dem Haupteingang jemals eine Aussentreppe in den Gewölbekeller führte wie auf den Entwurfsplänen, oder ob die heutige Innentreppe ursprünglich und ausschliesslich den Zugang zum Keller ermöglichte, konnte nicht geklärt werden.

Den kleinen Dachreiter mit geschweiftem Blechhelm und Glocke erhielt das Schulhaus erst im Jahre 1834. Die Glocke war

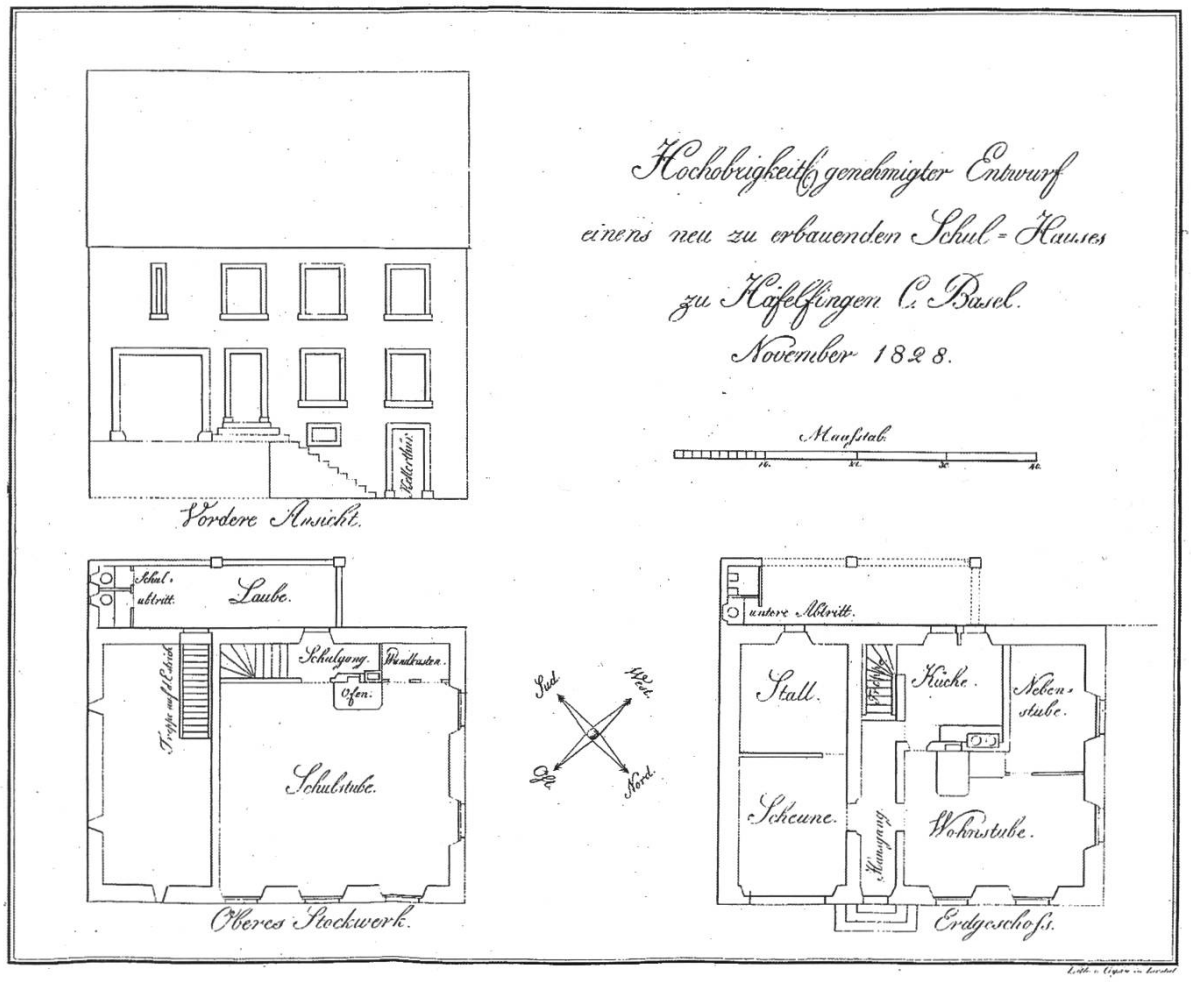

Abb. 15: Plan von 1829.

allerdings schon 1830 von der Firma Schnegg in Basel gegossen und nach Häfelfingen gebracht worden, wie der Begleitbrief zur Rechnung zeigt, der erhalten ist.[2] Die heutige, mit Schülergraffiti übersäte Glocke stammt, wie eine Inschrift auf der Glocke selbst erwähnt, von 1867.[3] Hinter der Lehrerscheune entstanden 1840 ein Holzschopf und ein Lokal für die Feuerspritze. Ein Anbau an der Westecke mit Quergiebel und je einem Raum pro Geschoss diente ab 1902 vor allem der Vergrösserung der Lehrerwohnung.

Ein tief greifender, aber qualitätvoller Umbau erfolgte 1930. Anstelle der nicht mehr notwendigen Lehrerscheune wurde im Erdgeschoss ein kleiner Gemeindesaal[4] eingerichtet. Im Obergeschoss zog man eine Balkenlage ein und verschob das Schulzimmer nach Osten, so dass die kleine Lehrerwohnung in das Obergeschoss erweitert werden konnte.

Zur Belichtung des neuen Saals und des Schulzimmers wurde an der Strassenfassade statt des Scheunentors je ein Fenster pro Geschoss eingesetzt und in der östlichen Giebelfassade – anstelle der schmalen Lüftungsschlitze – je zwei Fenster pro Geschoss ausgebrochen. Die Hauptfassade zeigt vier Fensterachsen mit hochrechteckigen Fenstern. Die alte Treppe blieb die einzige Erschliessung des Obergeschosses und diente sowohl den Schülern als auch der Lehrerfamilie.

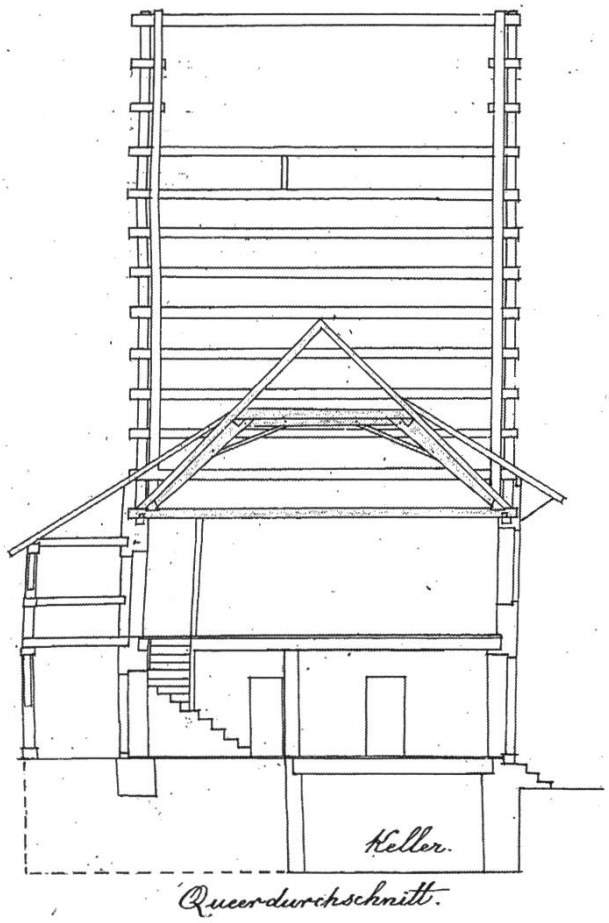

Abb. 16: Plan von 1829, Ausschnitt mit Querschnitt.

Erst 1958 wurde an der Südostecke ein Treppenhaus, das eine unabhängige Erschliessung des Schulraums erlaubte, angebaut.

Die Nutzungsänderungen wirkten sich noch mehr auf die Anbauten aus. Zuerst musste die ursprüngliche, offene Laube für den Erweiterungsbau an der Westecke etwas eingekürzt werden. In einem zweiten Schritt wurde 1930 die Laube auf zwei Drittel ihrer Länge um drei Meter nach Süden erweitert, womit im Erdgeschoss ein Waschraum und im Obergeschoss unter dem verlängerten Laubendach ein Schopf entstanden. Schliesslich wurde 1958 auch der verbleibende Rest der Laube entfernt und der Anbau bis zur Ostfassade erweitert, um die Heizung und die Garderobe aufzunehmen.

Seit dem 29. 5. 1973 steht das Schulhaus unter kantonalem Denkmalschutz.

Abb. 17: Nach dem Umbau von 1930 (Foto 1940).

Ein Architekturwettbewerb führt zu einem guten Projekt

Im Herbst 1999 gelangte die Gemeinde mit einer ersten Vorprojektstudie an die Denkmalpflege, nachdem sie festgestellt hat, dass das Schulhaus sanierungsbedürftig ist und den heutigen Ansprüchen der Schule nicht mehr entspricht. Der Entwurf sah einige Eingriffe in das denkmalgeschützte Gebäude und einen neuen Anbau mit einem grossen Quergiebel, der bis auf das Treppenhaus alle bisherigen Anbauten ersetzen sollte, vor und liess noch viele Fragen zur Architektur offen. Die Denkmalpflege regte deshalb an, einen Architekturwettbewerb durchzuführen, um eine Auswahl an Umbaukonzepten zu erlangen.

Vor allem das Beispiel des erfolgreichen Umbaus des Schulhauses in Rickenbach, der zwischen 1998 und 2001 ebenfalls über einen Wettbewerb zu Stande kam, hat die Baukommission überzeugt, ihrerseits einen Wettbewerb durchzuführen. In der dreijährigen Vorbereitungsphase hatte sich auch geklärt, dass statt der Wohnung ein Kindergarten im Erdgeschoss eingerichtet werden sollte.

Unter der Anleitung des Jurypräsidenten, Jacques Aeschimann, der die Erfahrung aus dem Wettbewerb für das Schulhaus Rickenbach einbrachte, wurde ein Programm erarbeitet, das sowohl die Wünsche der Gemeinde als auch die Anliegen der Denkmalpflege berücksichtigte. Das Beurteilungsgremium setzte sich aus Gemeindevertretern, Architekten und der Denkmalpflege zusammen. Zudem standen weitere Vertreter aus der Gemeinde als Experten der Jury zur Seite.

Neun Büros aus der Region wurden eingeladen, sich mittels Unterlagen über ausgeführte Referenzbauten zu bewerben. Aus den sieben eingegangenen Bewerbungen bestimmte die Jury im August 2003 fünf Büros, unter denen ein Architekturwettbewerb in Form von Studienaufträgen durchgeführt wurde. Jedes Büro wurde dafür entschädigt.

Von Seiten der Denkmalpflege lautete die Vorgabe möglichst viel Substanz zu erhalten, was der Reparatur den Vorzug vor dem Ersatz gibt. Am ursprünglichen Schulhaus sollten, wenn überhaupt, Änderungen nur sehr zurückhaltend erfolgen. Eingriffe sollten möglichst auf jene Stellen beschränkt bleiben, wo schon früher Änderungen gemacht worden sind.[5]

Erhalten bleiben mussten die Strassen- und die beiden Giebelfassaden. Auch die vierte, ehemalige Aussenmauer nach Süden durfte nicht ohne zwingenden Grund wesentlich verändert werden. Der Krüppelwalm mit dem Dachreiter und der

Abb. 18: Der neue Kindergarten in der ehemaligen Lehrerscheune im Erdgeschoss.

Dachuntersicht sowie seine Konstruktion sollten ebenfalls erhalten bleiben.

Im Innern mussten nur die Geschossdecken, die dem Gang im EG anliegenden Mauern, die Treppe, die Innentüren mit profilierten Füllungen, die zwei Fenster aus Eiche und die Kassettendecke im ehemaligen Wohnraum erhalten bleiben.[6] Allfällige Änderungen an den Anbauten sollten dazu dienen, die Volumen zu klären und insbesondere den ursprünglichen Bau wieder besser ablesbar zu machen. Die Anbauten konnten auch mit Neubauteilen ersetzt werden. Solche neuen Architekturteile sollten die architektonische Stilsprache der heutigen Zeit sprechen.

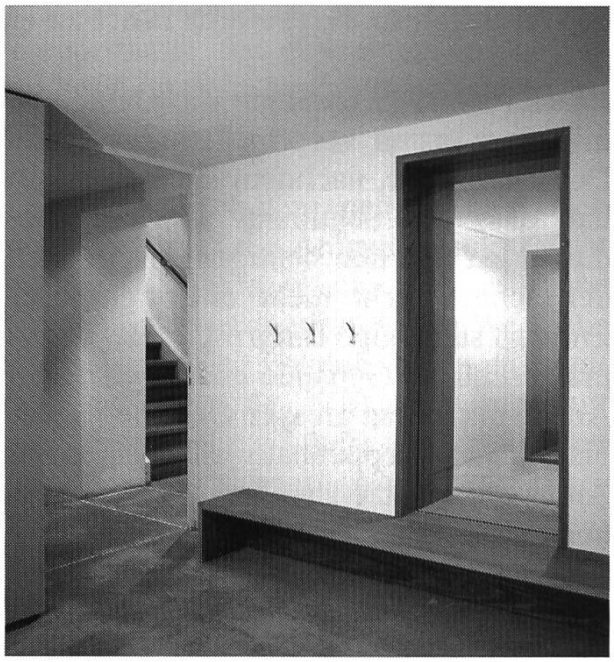

Abb.19: Die Garderobe des Kindergartens in der ehemaligen Lehrerscheune im Erdgeschoss.

Das Wettbewerbsresultat

Der Wettbewerb ergab eine breit gefächerte Auswahl von verschiedenen Lösungsansätzen. Das Beurteilungsgremium zeigte sich vom hohen Gehalt aller eingereichten Projekte sehr befriedigt. Zwei Projekte sahen einen Ersatz aller Anbauten vor, um an deren Stelle neue Anbauten zu errichten, zwei weitere liessen den Quergiebel von 1902 stehen und ersetzten die restlichen Anbauten. Ein Projekt übernahm bis auf das Treppenhaus von 1958 alle Anbauten. Diesem wurde der 1. Preis vergeben.[7] Denn die erfreuliche Erkenntnis aus diesem Projekt war, dass sich das Raumprogramm und die Wünsche der Gemeinde im bestehenden Schulhaus – ohne grosse Abbrüche oder Neubauteile – denkmalgerecht verwirklichen liessen.

Die wenigen Eingriffe, welche die Architekten vorgeschlagen haben, zeigen sich aussen nur im Bereich des Obergeschosses des Anbaus von 1950, wo anstelle des abgeschleppten Dachs eine Terrasse entstand, über die der Vorbereich des Schulzimmers grosszügig belichtet wird. Ihr Umbaukonzept hält sich an das bisherige pragmatische Muster, wie am Schulhaus auf veränderte Bedürfnisse reagiert wurde.

Die Erschliessung erfolgt für die Kindergarten- und die Primarschüler wieder über den Haupteingang und die alte Treppe im Innern[8], die beide so wieder ihre ursprüngliche Funktion übernehmen können, während der bestehende Seiteneingang als rollstuhlgängige Alternative weiterhin genutzt wird. Der Treppe zum Hauptportal wurde wieder ihre alte Form einer Freitreppe zurückgegeben. Dank der zurückgesetzten, verglasten Front der neuen Terrasse im Obergeschoss des Anbaus und einer neuen Öffnung in der ursprünglichen Südfassade des Schulhauses erhält die Treppe auch Tageslicht von der Südseite.

Abb. 20: Das neue Schulzimmer im Obergeschoss.

Der Kindergarten liegt im Erdgeschoss in der ehemaligen Lehrerwohnung und ist übersichtlich auf drei zusammenhängende, überblickbare Räume verteilt. Die Nebenräume liegen auf der anderen Seite des Gangs im ehemaligen Gemeindesaal. Das Schulzimmer nimmt neu die ganze Breite des Obergeschosses ein. Eine leicht schräg gestellte Wand trennt die neue Treppe in den Dachraum, die in der Flucht der unteren Treppe folgt, vom Schulzimmer. Für sie wurde wegen ihrer Lage quer zu den Dachbalken eine aufwändige Auswechslung nötig. Im Dachraum liegt ein Kreativraum.

Die Umgebungsgestaltung betont den Solitärcharakter des Schulhauses. Der Abbruch der Garage lässt die Ansicht des ursprünglichen Schulhauses wieder überzeugend zur Geltung kommen. Der Blick von Rümlingen her wird wieder frei.

Die Ausführung

Der Umbau erfolgt grösstenteils innerhalb der bestehenden Struktur. Die Ausführung war geprägt vom Anspruch der Bauherrschaft, möglichst alles neu erscheinen zu lassen. Sie sah sich der Bevölkerung gegenüber dazu verpflichtet, um den hohen finanziellen Aufwand zu rechtfertigen. So wurden alle Oberflächen überarbeitet und teilweise grosszügig ersetzt.

An den Fassaden wurde der beschädigte kunststoffvergütete Deckputz der 60er Jahre abgestossen – darunter war der originale Grundputz erhalten – und durch einen mineralischen Verputz ersetzt. Dem 1958 veränderten Fenster in der ehemaligen Küche wurde wieder die alte Grösse zurückgegeben.

Zur Bestimmung der alten Fassadenfarbe führten wir eine Farbuntersuchung durch. Aufgrund des Befundes war das Schulhaus ursprünglich dem Baustil der Zeit entsprechend in einem gebrochenen Weiss gestrichen und hatte Fenstereinfassungen in einem Grauton. Mit grösster Wahrscheinlichkeit waren auch Untersicht und Glockenturm ursprünglich grau. Einzelne originale Fenstereinfassungen sind noch auf der Strassenseite vorhanden. Sie bestehen aus grauem Sandstein und waren mit Ölfarbe in einem mittleren warmen Grauton gestrichen. Der ursprüngliche mit Kalkfarbe gestrichene Kalkputz an der Fassade war nur noch fragmentarisch an der Nordostseite vorhanden. Auf diese mit dem Befund gesicherte Farbstimmung bezieht sich auch das neue Farbkonzept.

Die zwei alten Eichenfenster wurden saniert, die weitgehend intakten Doppelverglasungsfenster dagegen durch neue IV-

Fenster in Holz ersetzt, wobei die Unterteilung mit einem Kämpfer beibehalten wurde. Da sich die Bauherrschaft strikt gegen die alten Vorfenster bei den Eichenfenstern aussprach, wurde auf ihrer Innenseite eine flügellose, mit einem dünnen Metallrahmen gefasste, abnehmbare Verglasung aufgeschraubt, während für die Vorfenster vereinbart wurde, dass sie im Gebäude verbleiben müssen.

Im Innern wurden die vorhandenen Materialien ergänzt und aufgefrischt: In den Schulräumen liegt ein Fischgratparkett aus Eiche, das geölt ist. Wände und Decke haben wieder einen Gipsglattstrich bekommen und sind weiss gestrichen worden. Eine Überraschung war das Auffinden eines aufgemalten Täfers in den Fensterlaibungen des Kindergartens. Weil sich die Baukommission nicht vorstellen konnte, diese Illusionsmalerei zu zeigen, haben wir zugestimmt, dass sie mit Gipskartonplatten so zugedeckt werden kann, dass sie später einmal gezeigt werden könnte.

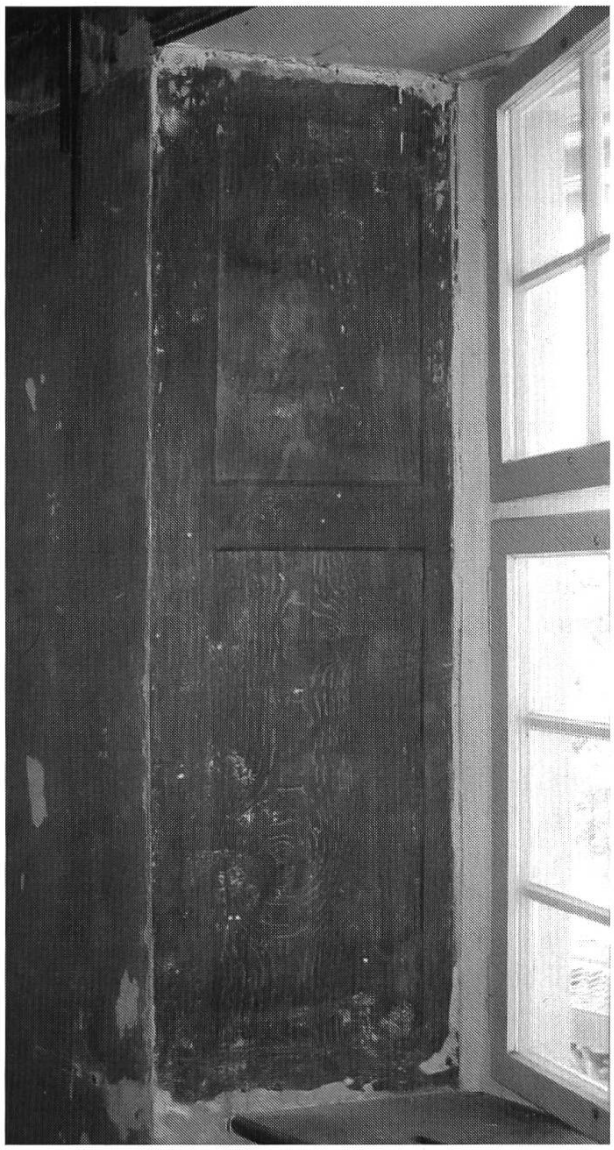

Abb. 21: Aufgemaltes Täfer.

Im Dachstuhl, den die Gemeindevertreter am liebsten ersetzt hätten, waren einige wenige Auswechslungen nötig. Wir achteten vor allem darauf, dass die primäre Konstruktion des Dachstuhls nur repariert wurde. Sparren dagegen mussten einige ganz ausgewechselt werden.

Ausblick

Die Denkmalpflege konnte den Umbau vom Wettbewerb bis zur Ausführung begleiten und auch einen Kantonsbeitrag sprechen. Im Oktober 2005 konnte die Sanierung erfolgreich abgeschlossen werden. Durch die vorbildliche Sanierung, die sich stark an die vorhandene historische Struktur anlehnte, erfuhr das Gebäude eine grosse Aufwertung. Dank der sorgfältigen Arbeit der Architekten ist es überzeugend gelungen aufzuzeigen, dass minimale Eingriffe genügen können, um eine zeitgemässe und übersichtliche Anordnung aller Funktionen einer Schule in einem bestehenden Baukörper zu erreichen. Die ausgeführte Lösung beeindruckt durch ihr pragmatisches Vorgehen, das die Geschichte des Schulhauses wie selbstverständlich fortschreibt. So ist auch eine denkmalpflegerisch sehr verträgliche Lösung entstanden.

Abb. 22: Alter Dachstuhl mit angelaschten und ersetzten Sparren und Aufschieblingen.

Einmal mehr hat sich gezeigt, dass dank eines Architekturwettbewerbs auch bei bestehenden Gebäuden sehr unterschiedliche Lösungen gefunden werden können und dass eine Auswahl an Projekten einer Bauherrschaft hilft, die beste Lösung zu erkennen.

Abb. 23: Nach dem Umbau mit neuer Pausenhalle.

5. Aus der Bauforschung: Das «Grosse Haus» in Oltingen

Im Zusammenhang mit Reparaturarbeiten am mehrgeschossigen Dachstuhl des «Grossen Hauses» in Oltingen wurde der Mangel an Kenntnissen der Bau- und Besitzergeschichte deutlich. Die Kantonale Denkmalpflege hat in der Folge einen ausgewiesenen Fachmann mit der Erstellung einer Hausgeschichte beauftragt, dessen wichtigste Ergebnisse hier präsentiert werden sollen.[9]

Das «Grosse Haus» gibt sich in seiner äusseren Erscheinung wie auch im Innern als homogener Baukörper zu erkennen. Weder im Wand- und Dachaufbau noch in der Grundrissanlage sind deutliche Bauphasen zu erkennen. Die dendrochronologische Analyse der Dachkonstruktion hat denn auch ein einheitliches, statistisch gut abgesichertes Fälldatum der Hölzer im Winter 1513/1514 ergeben. Einzelproben, welche zusätzlich an verschiedenen Deckenbalken im Erdgeschoss entnommen wurden, führten zum gleichen Ergebnis.[10] Somit ist das «Grosse Haus» in einem Bauvorgang im Jahre 1514 erstellt worden. Verschiedentlich geäusserte Vermutungen, das Gebäude weise einen mittelalterlichen Kern auf und hätte seine heutige Form und Kubatur in mehreren Ausbauschritten erhalten, können nicht bestätigt werden. Mit Ausnahme der im 18. Jahrhundert veränderten Fensteranordnung in den beiden unteren Geschossen hat es sein ursprüngliches, spätgotisch geprägtes Erscheinungsbild bis auf den heutigen Tag bewahrt.

Abb. 24: Blick auf die mächtige Giebelfassade mit der Aufzugsöffnung. Die Fassaden sind mit regelmässigen Tuffsteinquadern gemauert. Links anschliessend das Ökonomiegebäude aus dem Jahre 1678.

Abb. 25: Blick in den rauchgeschwärzten Dachstuhl. Das Dachgeschoss hat immer noch ein Kaltdach und dient als Lagerraum.

Die Aussenmauern wie auch die massiven Binnenwände bestehen aus mächtigen Tuffsteinquadern, welche von lokalen Vorkommen bei der Schafmatt stammen.[11] Der mehrgeschossige Dachstuhl, bestehend aus einem liegenden und aus einem stehenden Stuhl mit Firstpfette, Firstsäule und Sparrendach sowie die Deckenbalkenlagen aus Eichen- und Föhrenholz, gehören allesamt zum originalen Baubestand.

Von der ortsüblichen ländlichen Bauweise unterscheidet sich das «Grosse Haus» nicht so sehr im konstruktiven Aufbau und in den verwendeten Baumaterialien, dafür aber in seiner Grösse und im stattlichen, dreigeschossigen Erscheinungsbild. Auch der auffallend tiefe Gebäudegrundriss mit den drei hintereinander angeordneten Bereichen – den strassenseitigen Wohnräumen, dem geräumigen Mittelteil mit Flur und Küche sowie den rückwärtigen Speicher- und Kellerräumen – ist für ländliche Verhältnisse als ungewöhnlich zu bezeichnen. Eher lassen sich gewisse Bezüge zur gehobenen städtischen Architektur ausmachen. Eine ausgesprochene Rarität stellen die dreigeschossig hoch geführten, massiv gemauerten Binnenwände dar, welche wahlweise mit Rund-, Spitz- und Flachbogenportalen besetzt sind.[12]

Entweder war das «Grosse Haus» ursprünglich frei stehend oder von Beginn weg mit einem südseitigen Anbau versehen. Auf der Dorfansicht von G. F. Meyer um 1680 ist jedenfalls schon ein kleines Ökonomiegebäude eingezeichnet.

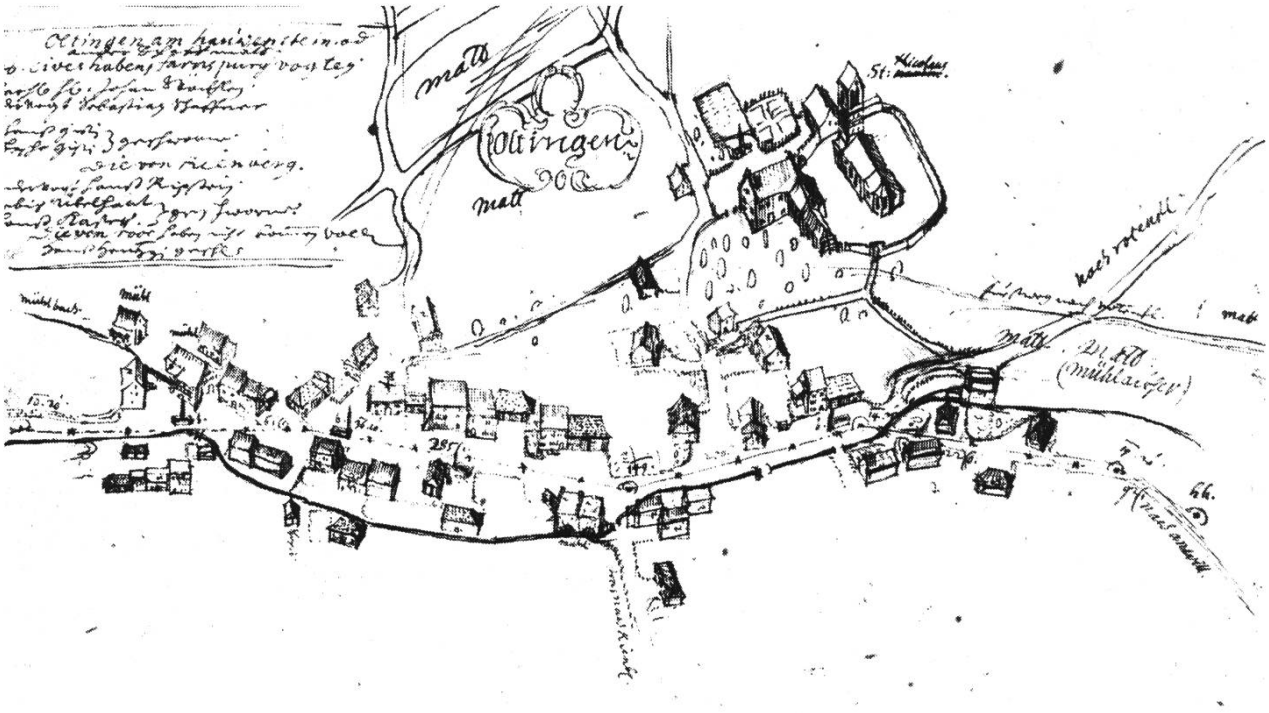

Abb. 26: G. F. Meyer: Plan um 1680. Das «Grosse Haus» mit dem Ökonomiegebäude auf der Südseite und einem weiteren Wohnhaus auf der Nordseite.

Abb. 27: Blick in die alte Herdstelle mit Rauchabzug, vermutlich von 1768.

Dieses wurde kurze Zeit später abgebrochen und durch die heutige Scheune ersetzt. Inschriften an der Flugpfette (H 1687 G M) und am Scheitel des steinernen Rundbogenportals (1687) weisen auf die bauliche Erneuerung hin. Schon vor 1680 erhielt das «Grosse Haus» nach Norden hin ein neues Wohnhaus angebaut. Diese Konstellation ist auf dem Dorfplan von G. F. Meyer breit erfasst. Ebenso ist aus der detailgetreuen Zeichnung zu ersehen, dass das «Grosse Haus» in den beiden unteren Geschossen damals noch über spätgotische Reihenfenster verfügte. Im 18. Jahrhundert wurden diese durch die bestehenden Einzelfenster ersetzt.

Neben dem Mauergefüge und dem Dachstuhl sind als weitere wesentliche historische Bauteile verschiedene Ausstattungselemente wie Herdstellen, Rauchfang, Kachelofen und Schüttstein anzuführen.

Mit Hilfe der Schriftquellen kann die Entstehung des «Grossen Hauses» nicht abschliessend geklärt werden. Weder Urkunden noch alte Güterverzeichnisse liefern konkrete Anhaltspunkte, was den Bauvorgang, die Bauherrschaft und die einstige Bedeutung des stattlichen Gebäudes anbelangt. Ein Hinweis, wonach Bastian und Daniel Gysin in einem Güterverzeichnis von 1613 als Besitzer des «Grossen Hauses» aufgeführt sind, gibt immerhin zur Vermutung Anlass, dass das Gebäude von der einflussreichen und begüterten Familie Gysin erbaut wurde. Bestärkt wird diese Annahme durch die besser fassbaren Eigentumsverhältnisse im 19. Jahrhundert, wo der Name Gysin eine dominierende Stellung einnimmt. Den Eintragungen im Oltinger Jahrzeitbuch zufolge ist die Familie Gysin seit 1444 in der Gemeinde wohnhaft. Die begüterte Familie scheint im Dorf schon bald eine einflussreiche Stellung eingenommen zu haben, was durch umfangreiche Jahrzeitstiftungen belegt ist. Erste Hinweise auf eine öffentliche Tätigkeit der Familie stammen von 1530, als der damalige Obermüller dritter Generation mit Namen Hans Gysin sein Amt als Untervogt wegen Verbreitung täuferischen Gedankengutes vorläufig nicht mehr ausüben durfte. In der Folge aber scheinen die Gysin diese prestigeträchtige Funktion über Generationen hinweg innegehabt und sozusagen als Monopol von einem Familienmitglied zum nächsten weitergegeben zu haben.

Zweifellos hatte das Geschlecht der Gysin im 16. Jahrhundert, als das «Grosse Haus» erbaut wurde, eine bedeutende wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung im Dorf erlangt. Dass die zur stattlichen Grösse angewachsene Familie schon in der zweiten oder dritten Generation nach ihrem Zuzug über die nötigen finanziellen Mittel verfügte, um neben der Oberen Mühle ein zweites, statusgerechtes Haus zu bauen, ist nicht von der Hand zu weisen. Die zahlreichen Keller- und Lagerräume im rückwärtigen Bereich des Hauses waren genauso wie das mächtige Dachgeschoss zur Einlagerung der umfangreichen Naturalzinsen bestens geeignet. Eine grosse, rundbogige Öffnung im Giebelfeld diente früher wohl für den Warenaufzug. In den strassenseitigen Räumen des Erdgeschosses könnte der Untervogt sein öffentliches Amt ausgeübt haben. Ein Indiz dafür stellt das aussergewöhnlich stattliche Kielbogenportal dar, welches bei Renovationsarbeiten in der Trennwand zwischen den beiden Stuben zum Vorschein kam.

Die grosszügig disponierten Wohnräume des Amtsinhabers dürften sich damals über beide Obergeschosse erstreckt haben.

Abb. 28: Das Kielbogenportal mit Basler Wappen in der Stube im Erdgeschoss.

Wohl infolge von Erbteilungen wurde die Liegenschaft spätestens im 18. Jahrhundert unter vier Parteien aufgeteilt, wobei je zwei Wohnungen im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss entstanden. Der «soziale» Abstieg des einst herrschaftlichen Gebäudes zum Wohnsitz von Kleinbauern, Handwerkern und Heimposamentern dokumentiert die Entwicklung im ländlichen Raum, welche durch Bevölkerungswachstum, Güterzersplittung und eingeschränkte Wohnverhältnisse geprägt war. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts befand sich das «Grosse Haus» ausschliesslich in den Händen der Familie Gysin. Im Jahre 1852 gelangte Martin Rickenbacher durch Einheirat in Besitz eines Viertelanteils. Von diesem Zeitpunkt an erhielt die Familie Rickenbacher zusehends grössere Hausanteile und stellt die heutige Eigentümerschaft. Hiermit sind die ursprünglich wohl ungeteilten Verhältnisse wieder hergestellt.

6. Die Rettung der Frenkenbrücke

Beim Bau der zweispurigen Bahnlinie Basel – Olten, der zweitältesten Bahnlinie der Schweiz nach der «Spanischbrötlibahn», musste der Taleinschnitt der Frenke beim Altmarkt östlich von Liestal überquert werden. Dazu liess die Schweizerische Centralbahn Gitterbrücken mit einer Gesamtlänge von je 55,92 m und einer Höhe von ca. 15 m erstellen.

Abb. 29: Die Frenkenbrücke im Jahr 1920.

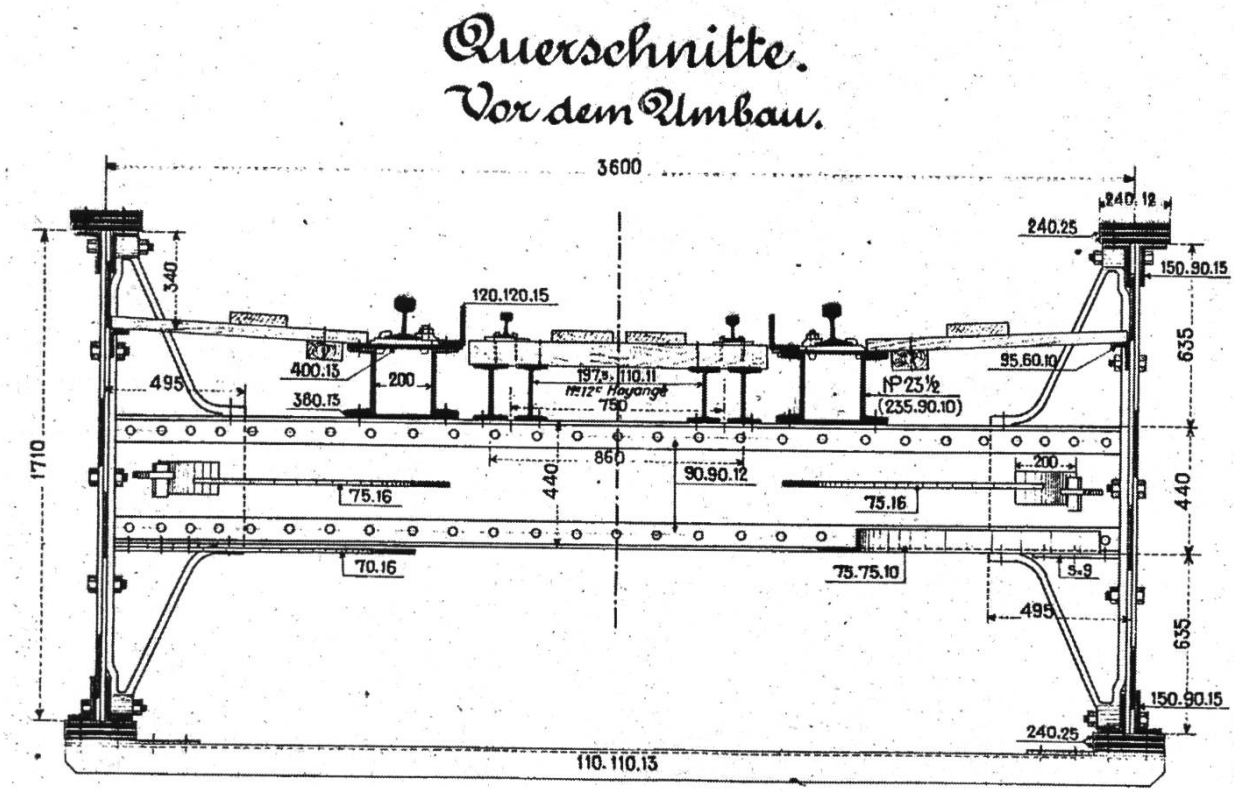

Abb. 30: Querschnittplan.

Das Bahntrassee, das zur Frenkenbrücke führt, liegt auf einem hohen, künstlich aufgeschütteten Damm. Für den doppelspurigen Überbau wurden zwei dreifeldrige, unabhängige Gitterfachwerkbrücken bei der Firma G. Stehlin in Niederschönthal (bei Frenkendorf) hergestellt. Die beiden Brücken ruhen auf zwei gemeinsamen Pfeilern, die in Sandstein gemauert sind und auf einem hölzernen Pfahlrost gründen. Die gesamten Baukosten betrugen Fr. 159997.–.

Die Konstruktion des Oberbaus der Frenkenbrücke aus Schweiss- und Gusseisen entsprach einer damals neu eingeführten, bereits üblichen Bauart. Gitterbrücken sind Fachwerkbrücken bestehend aus zwei parallelen Gitterträgern mit Unter- und Obergurt, die durch nahe beieinander liegende, stabförmige Streben verbunden sind. Gitterbrücken wurden später bei vielen Bahnbrücken in der Schweiz angewandt, so zum Beispiel bei der Gotthardbahn. Die beiden Gitterträger der Frenkenbrücke sind auf halber Höhe H-förmig verbunden. Auf diese Verbindung sind die Gleise montiert.

Die Geschichte der Frenkenbrücke

1854 Für die Überquerung der Frenke wurden zwei Gitterbrücken gebaut. Die Errichtung der Brücke dauerte von Januar bis Oktober 1854.

1855 Am 1. Juni 1855 erfolgte die feierliche Eröffnung der Strecke Liestal – Sissach, die über die Frenkenbrücke führt.

Abb. 31: Ende eines Brückenelementes mit zusätzlichen Diagonalstäben.

1880 Die Waldenburgerbahn von Liestal nach Waldenburg wurde im Jahr 1880 gebaut und eröffnet. Da diese Bahn eine Spurweite von nur 75 Zentimetern aufweist, konnten deren Schienen im rechten Gleis der doppelspurigen Centralbahn verlegt werden. Beim Altmarkt, gleich nach der Frenkenbrücke, verlässt die Waldenburgerbahn das Trassee der Centralbahn und zweigt Richtung Waldenburg ab.

1894 Wegen der schwerer werdenden Bahnlasten wurden die Gitterträger mit zusätzlichen Diagonalstäben verstärkt.

1922 Die Gitterbrücken genügten den erhöhten Lasten, verursacht durch die Aufnahme des elektrischen Traktionsbetriebes der SBB, nicht mehr. Anstelle der Eisenkonstruktionen wurden Betonbögen mit Natursteinverkleidung errichtet.

Bedingt durch den zunehmenden Verkehr drängte sich auch die Verlegung der Waldenburgerbahn auf ein separates Trassee auf. Für das neue Trassee wurden die Pfeiler und Widerlager nach Süden verbreitert. Die südliche Gitterbrücke wurde am 23. Juni 1922 seitlich auf die neuen Pfeiler verschoben und diente nur noch der Waldenburgerbahn. Die nördliche Gitterbrücke wurde abgebrochen.

1986 Die Brücke wurde sandgestrahlt und mit einem neuen Rostschutz gestrichen.

2004 Im Rahmen der Sanierung der SBB-Brücke wurde am 28./29. August 2004 die Gitterbrücke der Waldenburgerbahn um eine Spur nach Süden auf Stahlstützen verschoben.

Was macht die Frenkenbrücke so bedeutsam?

Nach heutigem Kenntnisstand ist die Gitterbrücke über die Frenke die älteste noch erhaltene Bahnbrücke aus Eisen in der Schweiz. Möglicherweise ist sie sogar die älteste Bahnbrücke überhaupt in der Schweiz und vielleicht die älteste erhaltene ihres Typs in Europa. Sie ist somit ein historisch und ingenieurtechnisch wichtiges Denkmal. Ihr Erhaltungszustand mit der gesamten originalen Bausubstanz kann als hervorragend bezeichnet werden.

Die Frenkenbrücke ist ein reiner, repräsentativer Vertreter des Typs Gitterbrücke, der in dieser Art der Konstruktion nur während weniger Jahrzehnte hergestellt wurde und heute fast verschwunden ist. Sie ist daher ein Zeuge technischer und handwerklicher Leistung mit einem hohen typologischen Stellenwert. Für die Schweiz erfüllte sie eine Vorbildfunktion für die weitere Entwicklung des Bahnbrückenbaus. Es gab mehrere Brücken von diesem Typ. Die Frenkenbrücke ist die älteste und eine der letzten überlebenden.

Bei der Frenkenbrücke handelt es sich auch zweifellos um ein einprägsames und wichtiges Kulturdenkmal von hoher architektonischer, technischer und handwerklicher Qualität, das einen bedeutenden Teil der eisenbahnhistorischen und ingenieurtechnischen Entwicklung in der Schweiz dokumentiert. Sie kann als Symbol für den Beginn der Erschliessung der Schweiz durch die Eisenbahn in der Mitte des 19. Jahrhundert gelten.

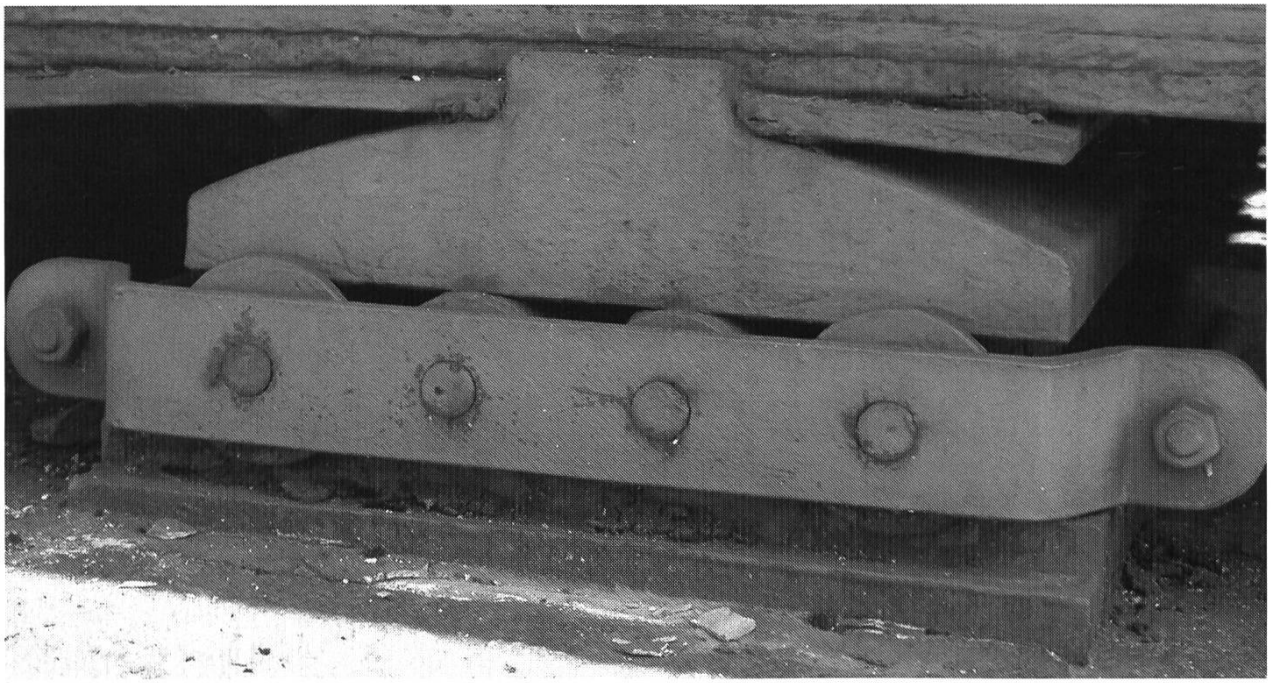

Abb. 32: Ein Rollenlager.

Für das Baselbiet ist die Frenkenbrücke besonders bedeutsam, da sie einerseits für den Beginn des wirtschaftlichen Aufschwungs des Ergolztals durch die Eröffnung der Eisenbahnstrecke von Basel nach Olten steht. Diese führte andererseits zu einem starken Rückgang des Passverkehrs über den Oberen Hauenstein und damit zu einem wirtschaftlichen Niedergang im Waldenburgertal. Dass die Frenkenbrücke in der Giesserei Stehlin im Nieder-Schönthal[13] bei Liestal hergestellt wurde, steigert ihren historischen Wert für die Region als einen wichtigen Zeugen der frühen lokalen Industriegeschichte.

Die Frenkenbrücke ist somit ein sehr wertvoller historischer Zeuge mit einem herausragenden Denkmalwert: Sie repräsentiert einen wichtigen Abschnitt der lokalen, regionalen und schweizerischen Verkehrs- und Industriegeschichte, sie steht ebenso für den wirtschaftlichen Umschwung im Baselbiet.

Die Rettung

Im Zusammenhang mit der Erneuerung der SBB-Brücke musste diese für den Verkehr gesperrt werden. Davon war auch die unmittelbar benachbarte Frenkenbrücke der Waldenburgerbahn von 1854 betroffen gewesen. Das Projekt sah vor, nach der Sanierung der SBB-Brücke die als Provisorium für die SBB erstellte Brücke der Waldenburgerbahn zur Verfügung zu stellen und die historische Frenkenbrücke abzubrechen und einzuschmelzen.

Das historische Bauwerk hätte gleich bei Baubeginn entfernt und durch eine Baustellenbrücke ersetzt werden sollen. Dank der Idee des Bauunternehmers, der vorschlug, die alte Frenkenbrücke stattdessen als Provisorium für die WB weiter zu nutzen, musste sie zuerst nur seitlich verschoben werden, um einem provisorischen SBB-Trassee Platz zu machen.

Abb. 33: Die Frenkenbrücke als Fasnachtssujet.

Abb. 34: Vor Baubeginn 2004

Vor dem Einschmelzen musste die Frenkenbrücke unbedingt gerettet werden. In der Projektbearbeitung zeigte sich allerdings sehr lange keine konkrete Lösung. In der Folge traten wir im Januar 2004 an die Öffentlichkeit mit dem Ziel, die Brücke zu retten und gegebenenfalls an einem anderen Ort doch noch zu erhalten. Interessenten aus der ganzen Schweiz, vom Engadin bis ins Wallis, und aus dem nahen Deutschland meldeten sich.

Wünschenswert aus denkmalpflegerischer Sicht war stets ein neuer Standort, der den ursprünglichen Zusammenhang mit der Bahn und/oder mit der Region beibehält. Auch eine Nutzung als Fuss- und Radweg oder eine museale Aufstellung als Denkmal wären möglich gewesen.

Die SBB sind zwar nicht Eigentümer der Brücke, sie waren aber stets bereit, Aktivitäten zu stützen, die eine Erhaltung der Brücke zum Ziele hatten. Allerdings wollten die SBB das Objekt nicht selber übernehmen. Dazu musste eine geeignete, SBB-unabhängige Trägerschaft gefunden werden, die diese Aufgabe übernehmen könnte.

Die weitere Projektierung zeigte dann, dass die Möglichkeit bestand, die Stahlbrücke nach dem Ende der Bauarbeiten in der parallel verschobenen Lage zu belassen. Diese Möglichkeit ist auch dann interessant, wenn sie zeitlich befristet ist, eröffnet sie doch ein Zeitfenster, um wiederum spätere Lösungen zu prüfen. Insbesondere sei auf die Ausbauabsichten im Bereiche Liestal für Projekte im Rahmen von Bahn 2000 hingewiesen.

Die SBB haben sich bereit erklärt, die Kosten, die sie einsparen, wenn sie die Brücke nicht abbrechen und entsorgen müssen, einem neuen Eigentümer zur Verfügung zu stellen. Schliesslich hat der Baselbieter Heimatschutz, der sich schon länger mit dem Gedanken trug, eine Stiftung für den Erhalt von Kulturdenkmälern zu gründen, die Gefahr des Einschmelzens der Frenkenbrücke dazu genutzt, diese Stiftung zu gründen und die Frenkenbrücke als erstes Objekt zu übernehmen.

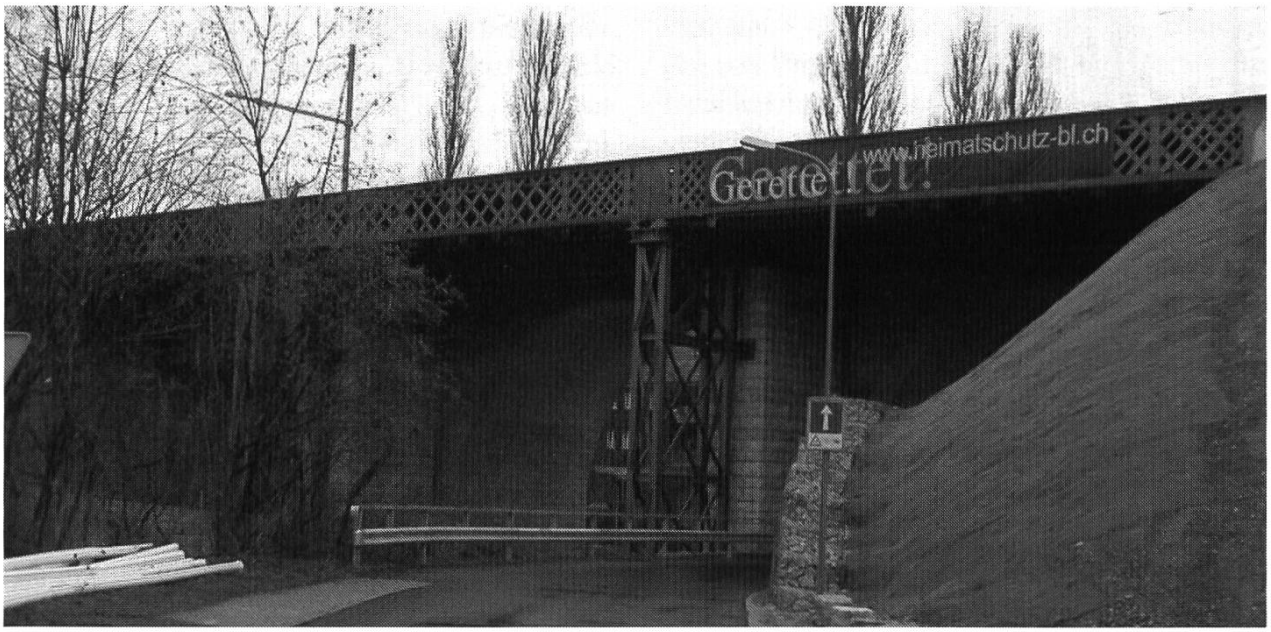

Abb. 35: Die gerettete Frenkenbrücke.

Die historische Frenkenbrücke, die vermutlich älteste Eisenbahnbrücke der Schweiz, konnte so als Zeuge der schweizerischen Eisenbahngeschichte und der lokalen Industrietradition vor Ort gerettet werden.

7. Neue Ergebnisse aus der Bauinventarisation (BIB)

Münchenstein – Die Gartenstadt wächst langsamer als geplant

Das Bauinventar Basel-Landschaft umfasst eine kantonsweite Sichtung von Bauten im Siedlungsgebiet und deren Bewertung nach einem vorgegebenen Kriterienkatalog. Es berücksichtigt sämtliche Bauten bis 1970 und dient Planern und Gemeinden bei der Revision von Nutzungsplänen. Im März 2005 hat der Bauinventarisator seine Arbeit in der Gemeinde Münchenstein abgeschlossen.

«Münchenstein zeichnet sich durch attraktive Wohnquartiere an hervorragend erschlossener Lage mit einem hohen Anteil an Einfamilienhäusern und einer guten Durchgrünung aus»,[14] so wirbt die Gemeinde für ein behagliches Wohnen in Stadtnähe. Im kürzlich abgeschlossenen Bauinventar werden aber nicht nur Einzelbauten, sondern auch Siedlungen berücksichtigt. Die Industrialisierung und die damit zunehmende Bebauungsdichte verlangen nach neuen Wohnformen.

Schlichte Arbeiterhäuser im Quartier Gstad

Die Birskorrektion von 1871 und die vier Jahre später eröffnete Jurabahn stehen für die Geburt des modernen Münchenstein. Wasserkraft und Bahnanschluss bilden eine günstige Voraussetzung für die Ansiedlung von Industrie. Als erste Firma in Bahnhofsnähe entsteht 1883 die Kistenfabrik Trefzger. 1892 gründet Carl Brentano die Portland-Cementfabrik und 1894 verlegt Rudolf Alioth seine Fabrik für elektrische Maschinen und Apparate von Basel nach Münchenstein. Auf der anderen Bahnseite öffnet die Fabrik für chemisch-technische Produkte der Gebrüder van Baerle 1899 die Tore.[16] Die Gemeinde Münchenstein wächst zwischen 1870 und 1900 von 1108 auf 1988 Einwohner. Im Quartier Gstad entstehen im Zuge der Industrialisierung die ersten mehrstöckigen Arbeiter-Reihenhäuser.

Um 1900 versuchen aufgeklärte Fabrikanten, die sozialen Spannungen mit solid gebauten Arbeiterhäusern zu entschärfen. Die 1898 entstandenen Sichtbacksteinbauten an der Blauenstrasse gehören zur ersten Generation von typischen Arbeiterhäusern. Etwas später folgen im selben Quartier ähnliche Bautypen, die mit ihren aufgereihten Rechteckfenstern die Formensprache der zeitgleichen Fabrikbauten aufnehmen. Die sechsteilige Zeile mit achtzehn Wohnungen zeichnet sich durch paarweise Anordnung, nebeneinander liegende Hauseingänge und durchlaufende Gesimse aus. Die Brüstungsfelder werden mit pilasterähnlicher Rahmung sowie geraden und giebelförmigen Fensterverdachungen akzentuiert. Die Häuser mit den Zwei- und Dreizimmerwohnungen haben ihre Haupträume auf der Südseite, sind

unterkellert und werden mit grossen Nutzgärten ergänzt. Die rückseitig angebauten Waschhäuschen sind teilweise noch erhalten.

Abb. 36/37: Arbeiterhäuser an der Blauenstrasse, 2005.

Locker geschwungene oder schnurgerade Zeilen?

Im Kontext der verschärften Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg gewinnt der Bau gemeinnütziger und genossenschaftlicher Wohnsiedlungen in der Schweiz an Bedeutung. Als Antwort auf die städtischen «Mietskasernen» fordert die Gartenstadtbewegung niedrige Bauten mit grossen Gärten. 1912 wird die Gartenstadt-Baugenossenschaft Basel mit dem Ziel der Wohnbauförderung für den Mittelstand gegründet. Vor Planungsbeginn besichtigen die Bauherren neu erbaute Gartenstadt-Siedlungen in Hellerau, Mannheim, Magdeburg und Leipzig. Nach dem eingereichten Baugesuch hätte sich die Gartenstadt in Münchenstein mit 250 Wohnhäusern zwischen Stöckacker- und Schluchtstrasse ausbreiten sollen. Die Architekten Emil Dettwiler, Emil Kramer und A. Zoller realisierten 1912–1920 aber nur den nördlichsten Abschnitt mit sechs Zeilen und 36 Wohnungen.

Den städtebaulichen Theorien des Wiener Architekten Camillo Sitte entsprechend zeigt der Bauplan ein unregelmässiges Strassennetz, einen Marktplatz als öffentliches Zentrum sowie kleinere Nebenplätze mit Brunnen und Grünanlagen. Die Strassen sind leicht geschwungen angelegt und eröffnen mit ihren gepflegten Vorgärten und den vielfältigen Häuserzeilen malerische Perspektiven. Ebenso gibt die dem Heimatstil verpflichtete Architektur mit variantenreichen Dachauf-

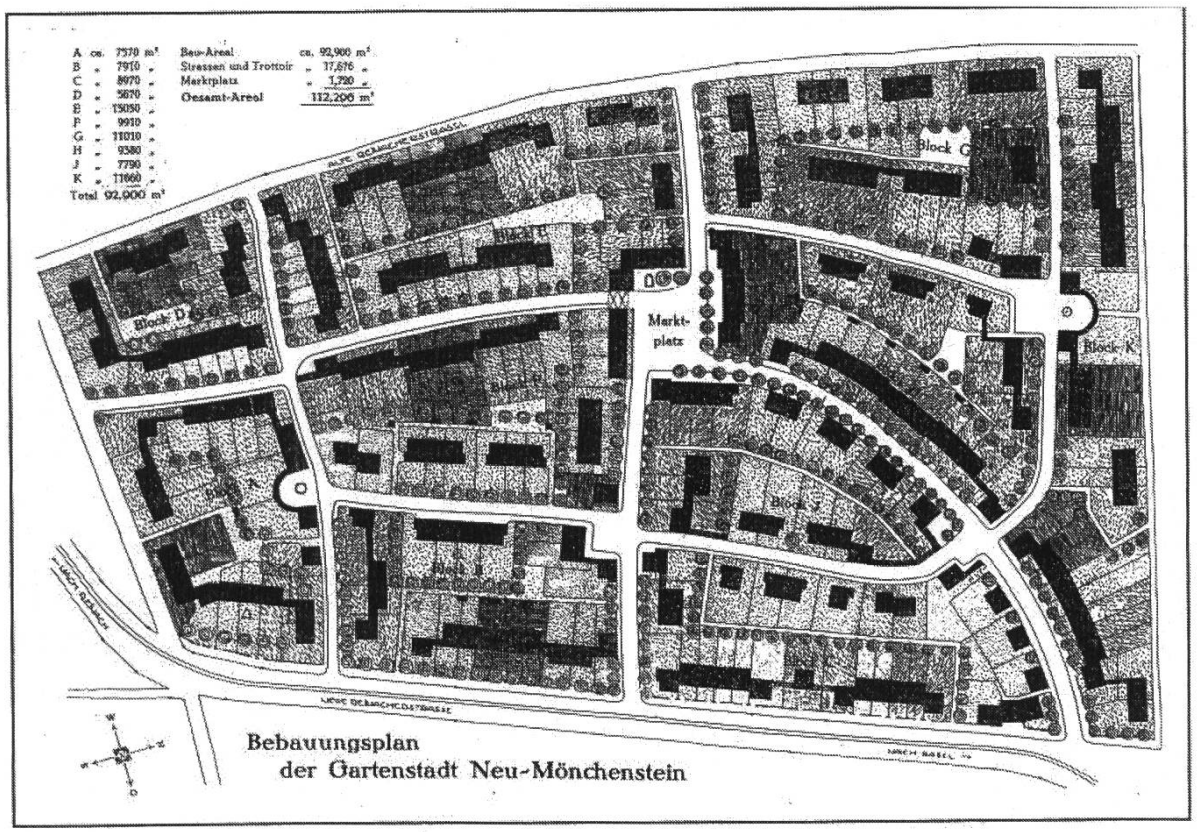

Abb. 38: Bebauungsplan Gartenstadt, Projekt von 1912.

bauten und mannigfaltigen Zierelementen der Siedlung ihr charakteristisches Gepräge. Die einzelnen Wohnhaustypen sind zu Dreier- bis Zehnerzeilen zusammengefasst, die durch Quergiebel, Dachgauben, Risalite und Erker klar strukturiert sind. Die aus der Fassadenflucht vortretenden Eckbauten unter Krüppelwalmdächern rahmen die geschweifte Zeile. Die Einfamilienhäuser umfassen neben Wohnküche und Bad vier bis fünf Zimmer sowie eine Mansarde.

Im Gegensatz zu den organisch gerundeten Formen in Gartenstadt entsteht 1920 weiter nördlich die zweite, streng ausgerichtete Genossenschaftssiedlung Wasserhaus.[17] Sie befindet sich östlich vom Ehinger Park, und ihr straffer Bebauungsplan basiert auf zwei parallelen Verbindungsstrassen mit seitlich aufgereihten Reiheneinfamilienhäusern. Die Häuser-

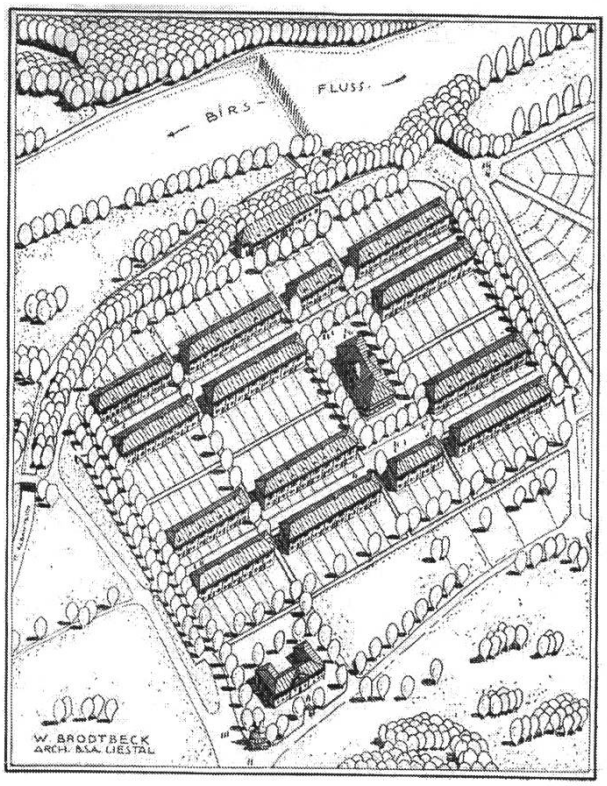

Abb. 39: Siedlung Wasserhaus, Vogelperspektive von 1920.

zeilen mit sieben bis acht Einheiten werden mit kleinen Vorgärten auf der Strassen- und tiefen Nutzgärten auf der Rückseite ergänzt. Die aneinander gereihten, zweigeschossigen Häuser mit sechzig Wohnungen sind unter einem durchlaufenden Walmdach mit strassenseitigen Gauben zusammengefasst.

Die spätklassizistische Siedlung basiert auf einem Vorprojekt von Hans Bernoulli. Wilhelm Brodtbeck aus Liestal übernimmt später die Ausführung in modifizierter Form. Das Raumprogramm umfasst vier, bei den etwas grösseren Eckhäusern fünf Zimmer sowie eine Wohnküche mit direktem Zugang zum Garten. Genormte Türen und Fenster vermitteln ein gleichförmiges Fassadenbild, das durch liebevolle Details wie unterschiedliche Tierreliefs in den Türstürzen individuell ergänzt wird. Die Siedlung Wasserhaus gilt als bürgerliche Variante zum «sozialistischen» Freidorf in Muttenz. In den 1920er-Jahren fangen die Vertreter des Neuen Bauens an, die Wohnungsfrage in Verbindung mit einer positiv verstandenen Rationalisierung zu untersuchen. Dabei verschafft die Zeilenbebauung allen Wohnungen die gleiche Ration an «Licht, Luft, Öffnung«. Die Siedlung Wasserhaus entstand in der Übergangsphase zur Moderne. Die Walmdächer, Lukarnen, Klappläden und profilierten Gewände sind noch der örtlichen Tradition verpflichtet, die streng gleichartigen Fassaden manifestieren die Industrialisierung des Bauwesens. Da nur ein Teil der Siedlung Wasserhaus ausgeführt wurde, fehlt ihr das ursprünglich vorgesehene Herzstück mit dem Gemeinschaftshaus.

Abb. 40: Siedlung Wasserhaus, Blick nach Norden, 2005.

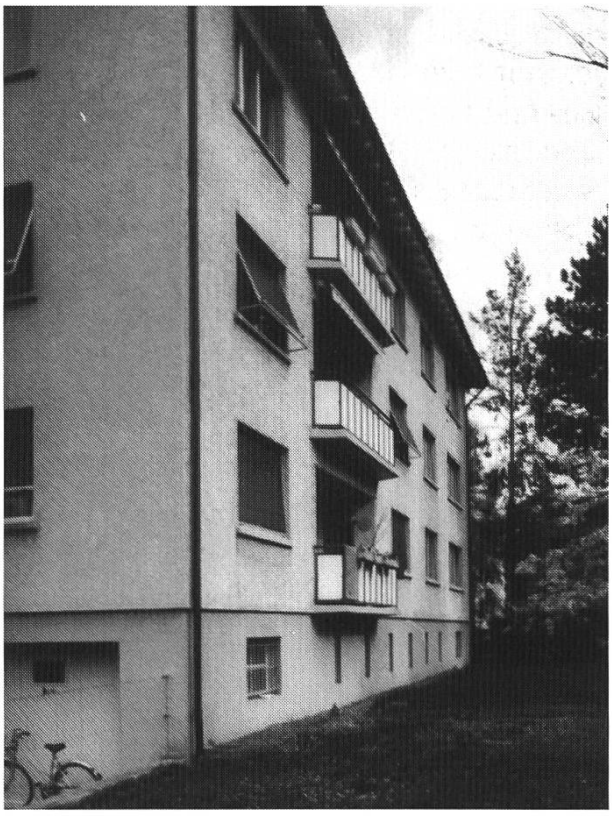

Abb. 41/42: Parksiedlung Gartenstadt. Details Eingang und Balkone, 2005.

Verdichtete Wohnformen in der Hochkonjunktur

Zwischen 1950 und 1970 erlebt Münchenstein einen gewaltigen Wachstumsschub. Die Einwohnerzahl steigt von 6033 auf 11777. Die Verdoppelung der Bevölkerung innert zwanzig Jahren kurbelt die Bauwirtschaft an und verlangt verdichtetes Bauen im grossen Massstab.

Östlich der Gartenstadt und rechtwinklig zur Emil Frey- und Schulackerstrasse sind zwölf ähnliche Mehrfamilienhäuser aufgereiht. Das Herzstück bildet das winkelförmige Wohn- und Geschäftshaus mit dem Café Park. Die Parksiedlung Gartenstadt ist eine 1951–1955 realisierte, grossflächige Überbauung im Auftrag der Nachkommen von Ingenieur Carl Geigy-Burckhardt. Typisch sind die massigen, viergeschossigen Kuben mit den flachen Sparrendächern, die fein detaillierten Eingangs- und Treppenhausbereiche und die filigranen Balkonbrüstungen. Die gepflegten Grünflächen zwischen den Blöcken lockern die schlichte Bebauung auf und verleihen der ganzen Anlage etwas Grosszügiges.

Hochhäuser werden in Münchenstein nur wenige gebaut. Nördlich der Siedlung Wasserhaus bauen Burckhardt Architekten und Hans-Ulrich Huggel im Jahre 1969 acht Mehrfamilienhäuser mit viergeschossigen Scheiben- und siebengeschossigen Punkthochhäusern für die Angestellten der Firma Sandoz AG. In den Hochhäusern am Teichweg sind zwei Dreieinhalb- und zwei Viereinhalbzimmerwohnungen mit Balkonen als Eckwohnungen um einen zentralen Erschliessungskern gruppiert. Die Scheibenhäuser werden mit zweispännig angeordneten Viereinhalbzimmerwohnungen

Abb. 43/44: Siedlung Teichweg, 2005.

unterteilt. Sämtliche Häuser sind mit vorfabrizierten Betonwänden und Sichtbacksteinverkleidung ausgeführt, kombiniert mit grobkörnigen Waschbetonplatten zwischen den Fenstern. Als prägendes Gestaltungselement fallen die kristallin geformten Seitenschutzwände der Balkonachsen ins Auge. Die Siedlung am Teichweg zeigt in der Durchmischung verschiedener Wohnhaustypen innerhalb einer grosszügig dimensionierten Umgebung das charakteristische Siedlungsbild der späten 1960er-Jahre. Die unregelmässige Disposition und das Spiel mit den in Höhe und Breite variierenden Baukörpern schafft offene und geschlossene Raumfolgen mit unterschiedlichen Erlebnisbereichen.

Die Siedlung Gartenstadt wird ursprünglich als Grossüberbauung mit 250 Wohnhäusern geplant. Aber sie wächst langsamer als erwartet und erreicht schliesslich eine Grösse von 36 Wohneinheiten. Auch die Genossenschaftssiedlung Wasserhaus war auf dem Situationsplan fast doppelt so gross. Erst mit der Parksiedlung Gartenstadt und der Überbauung am Teichweg werden zwischen 1950 und 1970 zwei urbane Verdichtungen mit über hundert Wohneinheiten realisiert.

In Münchenstein sind im Frühjahr 2005 insgesamt 48 Bauten und Ensembles ausgewählt und mit einer Dokumentation gewürdigt worden. Jede Zeit schafft sich ihre spezielle Architektur. Für Bauwerke aus der jüngeren Vergangenheit stehen Sanierungen und Umbauten an. Neben dem Denkmalwert eines Einzelbaus hat die Kantonale Denkmalpflege immer auch die Erhaltung der stilistischen und typologischen Vielfalt an Bauten im Auge. So werden im vorliegenden Inventar von Münchenstein nebst den vorgestellten Siedlungen zusätzlich Einfami-

Abb. 45: Siedlung Gartenstadt, Ansicht Südwest, 2005.

lienhäuser, Schul- und Industriebauten, aber auch ein Gartenbad, ein Kirchgemeindehaus, ein Kiosk und eine Tramstation als schützenswert eingestuft. Fehlendes Wissen um die architektonische Qualität und überhöhte Standards führen oft zu irreparablen Eingriffen. Die feine Detaillierung an Dächern, Balkonen, Fenstern und Türen muss bei einer allfälligen Sanierung berücksichtigt werden. Ihre Erhaltung erfordert auch die Suche nach geeigneten Methoden für ihre Instandsetzung. Zeittypische Details sind für ein präzises Verständnis der modernen, jüngeren Bauten unentbehrlich.

8. Tätigkeitsbericht der Denkmal- und Heimatschutzkommission

Die DHK als beratendes Fachorgan von Kanton und Gemeinden nimmt ihren gesetzlichen Auftrag wahr, indem sie Planungen und Projekte begutachtet und Eigentümer berät. Sie stellt Antrag beim Regierungsrat, damit ein Objekt, Gebäude oder Ensemble als Kulturdenkmal unter den Schutz des Kantons gestellt wird, und sie bewilligt Beiträge.

Heute stehen etwa 700 einzelne Objekte unter dem Schutz des Kantons. Die DHK bewilligte im vergangenen Jahr mit mehr als 40 einzelnen Beschlüssen Subventionen von total 400 000 Franken für jene Kulturdenkmäler, wo Sicherungs- oder Renovationsarbeiten anstanden. Aber auch in jenen Fällen, wo ein geschütztes Objekt im Hinblick auf eine neue Nut-

zung umgebaut wird, sollen die richtigen Materialien und Techniken eingesetzt werden und die Arbeiten nach den fachlichen Vorgaben der Denkmalpflege erfolgen.

Die Gesamtsumme setzt sich zu einem grossen Teil aus kleineren Beiträgen für verschiedene subventionsberechtigte Dach-, Fassaden- oder Fenstersanierungen oder Einzelobjekte (Kachelofen in Rünenberg oder Weidscheune in Arisdorf) zusammen. Für die nachfolgenden Objekte und Projekte aus der älteren und neueren Geschichte des Kantons Baselland hat die DHK private und öffentliche Eigentümer beraten und zum Teil namhafte Subventionen gesprochen:

Arlesheim, Ermitage:
Es wurden Beiträge für Teile der Parkanlage und für einzelne Gebäude der Ermitage in Arlesheim bewilligt. Die Renovierung des Waldhauses ist noch nicht abgeschlossen.

Dom Arlesheim, Orgel:
Einer der grossen Beiträge, welcher zusätzlich vom Regierungsrat genehmigt werden musste, nämlich Fr. 70000.-, ging an die berühmte Silbermann-Orgel im Dom Arlesheim. Ihre Restaurierung hatte sich als sehr aufwändig herausgestellt.

Pratteln Mayenfels, Gartenpavillon:
Der 1775 errichtete Eckpavillon neben dem Hofeingang wurde durch zu nahe wachsende Sträucher und Bäume bedrängt und drohte zu zerfallen. Er ist nun fachgerecht restauriert worden.

Zwingen, Ramsteinerturm:
Das Schloss konnte am «Tag des offenen Denkmals» besichtigt werden. Für die neue Nutzung mit Wohnung und Büro hat der Architekt interessante moderne Lösungen gefunden.

Die Gemeinde Zwingen will den Eingang zum Schlossareal pflästern, da er nicht mehr für die Durchfahrt zum Fabrikareal benützt wird. Die DHK hat einen Beitrag an die Kosten bewilligt.

Hölstein, Gasthaus Rössli:
Schritt für Schritt werden Teile des grossen Gebäudes saniert und neu genutzt. Der Schopf, als ehemalige Pferderemise historisch bedeutender Teil des stattlichen Gasthauses an der Hauensteinroute, ist leider noch nicht überdacht, weil der Wiederaufbau im Hinblick auf die künftige Nutzung der Baute erfolgen soll.

Reigoldswil, Dorfmuseum «Im Feld»:
Liegenschaft und Sammlung gehen auf das Vermächtnis eines Reigoldswilers zurück, der in diesem Bauernhaus gelebt hatte. Sie werden heute von einer Stiftung betreut. Das Gebäude weist sehr interessante alte Teile auf, und aussergewöhnlich ist auch, dass die Wohnung im selben Gebäude einem andern Eigentümer gehört.

Sissach, Bahnhof:
Hier befindet sich der letzte noch vorhandene Güterschuppen der ganzen SBB-Strecke von Basel via Sissach–Gelterkinden nach Olten. Der Schuppen datiert von 1897 und steht nahe bei Aufnahme- und Postgebäude, welche mitsamt dem Perrondach erhalten bleiben. Nun haben die SBB auch auf den Abbruch des Güterschuppens verzichtet. Die DHK hofft, dass die vollständige Bahnhofanlage, zu der auch Drehscheibe und Wasserturm gehören, unter kantonalen Schutz gestellt werden kann.

Frenkenbrücke:
Die neu gegründete «Stiftung für Basel-

bieter Baukultur» hat die Brücke im Baurecht übernommen und vorerst gerettet.

Grellingen, Umnutzung des Schulhauses:
Beim Lifteinbau konnte die ursprüngliche klare Innenerschliessung des Gebäudes mit Treppen und Korridoren erhalten werden. Die Mittelarkade des Erdgeschosses mit der interessanten Ziertüre bildet nun den Zugang zum Lift. Je eine seitlich anschliessende Arkade wurde geöffnet für die beiden Schalter der Gemeindeverwaltung. Die DHK freut sich über diese Lösung, welche bei einem Augenschein in der Diskussion mit Gemeindevertretern und Architekt gefunden wurde.

Liestal, Stadtkirche:
Bei der Umgestaltung des Innenraums galt es, für eine geeignete Unterbringung des gegenwärtig nicht benötigten Abendmahltisches und des vorreformatorischen Chorgestühls zu sorgen. Ein Teil davon wird nun wieder an einem früheren Standort im Schiff rechts vom Chorbogen aufgestellt.

Liestal, Bruder-Klaus-Kirche:
Bei der Innenrenovation wurde auch eine Verbesserung der Akustik im Tieftonbereich ohne sichtbare Störung des Kirchenraumes angestrebt. Das Ziel konnte mit Veränderungen beim Bodenbelag und der Bestuhlung erreicht werden. Nach Abschluss der Arbeiten hat die Kirchgemeindeversammlung ihr Einverständnis zur Unterschutzstellung des Metzger-Baus gegeben.

Es gibt im Kanton weitere Kirchenbauten aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die schutzwürdig sind. Bei der Reinacher Kirche von E. Gisel wird gegenwärtig die Überbauung der unmittelbaren Umgebung geplant. Ein Mitglied der DHK wirkt in der vorbereitenden Kommission mit.

Untersuchungen und Berichte

Zur Vorbereitung von geeigneten Erhaltungsmassnahmen sind oft vorgängige Abklärungen, beispielsweise Holz- oder Farbuntersuchungen, nötig. Am Domplatz 12 in Arlesheim wurde eine Statikuntersuchung zur Vorbereitung der Gewölbesicherung vorgenommen.

Unterstützt wurde auch die Bestandesaufnahme der Wegkreuze im Gemeindebann von Ettingen.

In Laufen, das im ISOS als Kleinstadt von nationaler Bedeutung figuriert, sollte im Bereich des Stadtkerns unter der historischen Stadtmauer hindurch eine grosse unterirdische Einstellhalle erstellt werden. Die DHK erbat von der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege ein Fachgutachten mit eben dieser Fragestellung. Der Plan wird nicht mehr verfolgt.

Im Fall von Bubendorf und Lausen hatte sich die DHK zuhanden der Rechtsabteilung des Regierungsrates zu äussern, als Eigentümer einer Liegenschaft deren Einstufung als lokal geschützte Objekte in der revidierten Ortsplanung nicht akzeptieren wollten. Die Kantonale Denkmalpflege wirkt als Fachstelle bei der Vorbereitung von Planungsrevisionen beratend mit und kann deshalb nicht als Expertin beigezogen werden, wenn ein im Rahmen dieser Planung getroffener Entscheid angefochten wird.

Schutz des Arlesheimer Doms

Das von der DHK angerufene Kantonsgericht befasste sich kurz vor Jahresende mit der Beschwerde gegen die von der Baurekurskommission bewilligte unterir-

dische Erstellung eines privaten Hallenbads in nächster Nähe des Domchors.

Die Richter stützten sich auf Paragraph 7,3. des DHG, welcher die Gefährdung eines Kulturdenkmals in seinem Bestand untersagt: Es darf nur gebaut werden, wenn dies keine Gefährdung für den Dom bedeutet. Das Gericht beschloss, eine geologische Expertise einzuholen, um fundiert über die Erteilung oder Verweigerung der Baubewilligung entscheiden zu können. – Zur Beurteilung des Untergrunds lässt der beauftragte Geologe auch Kernbohrungen vornehmen. Er hat seinen Bericht auf August dieses Jahres in Aussicht gestellt.

Zusammensetzung der Kommission:

Als Nachfolger von Marina Gerber, die während 15 Jahren in der DHK mitgewirkt hatte, wählte der Regierungsrat Dr. Hansjörg Stalder, Geschichtslehrer am Gymnasium Münchenstein.

Anmerkungen

1 Roland Gysin, Schule und Alltag im Rauchlöcherdorf Häfelfingen, Sissach 2006.

2 Freundliche Mitteilung von Roland Gysin, Mai 2004.

3 Die Inschrift lautet: «Für das Schulhaus Häfelfingen 1867».

4 Das Bodenniveau des Saals lag – entsprechend jenem der Ökonomie – tiefer als jenes der ehemaligen Lehrerwohnung.

5 Die architektonische Qualität der Veränderungen erreicht jene des ursprünglichen Baus nicht. Deshalb werden hier Eingriffe als weniger störend bewertet.

6 Während des Bauprozesses haben wir dann entschieden, dass die Kassettendecke doch entfernt werden darf, weil sie einerseits viel jünger als angenommen war – darunter kam die originale, braun gefasste Holzdecke zum Vorschein – und andererseits, um ein vorschriftsmässiges Kunstlicht im Kindergarten zu ermöglichen, das in eine neue, abgehängte Decke integriert wurde.

7 Architekturbüro Rosenmund + Rieder aus Liestal.

8 Die Gebäudeversicherung akzeptierte die einzige Treppe als Fluchtweg.

9 Räber, Pius: Hausgeschichte Grosses Haus in Oltingen, Januar 2006. Archiv der Kantonalen Denkmalpflege.

10 Die Datierungsmethode der Dendrochronologie basiert auf dem Stammzuwachs. In unseren Breitengraden bilden Holzgewächse jedes Jahr einen neuen, klar abgegrenzten Holzmantel unter ihrer Rinde, der Jahrring. Die Anzahl Jahrringe im Stammfuss entspricht dem Alter des Baumes. Die Breite der einzelnen Jahrringe ist variabel und von verschiedenen Faktoren abhängig. Referenzchronologien von artgleichen Bäumen können die Datierung bestätigen.

11 Der Oltinger Kalktuffstein ist ein in der Region bekannter und verbreiteter Baustoff. Der relativ leicht zu bearbeitende Stein eignete sich vorzüglich zur Herstellung von Quadern, die ein regelmässiges Mauerwerk ergaben. Wie Daniel Bruckner in seinen «Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel» berichtet, wurden im 16. Jahrhundert auf Schloss Farnsburg grössere Mengen von Tuffstein aus Oltingen und Buus verwendet.

12 Beispiele von massiven Binnenwänden mit steinernen Rund-, Spitz- und Schulterbogenportalen kennen wir aus Stadtbasler Herrschaftshäusern, etwa dem Hallstätterhof oder dem Haus zum Böhler. In ländlichen Verhältnissen stellen das «Amtshaus» von Hornussen und das Untervogtshaus von Gränichen vergleichbare Beispiele gehobener Baukultur dar.

[13] Die Giesserei wurde 1710 gegründet, stellte aber bereits 1863 ihren Betrieb wieder ein. Ab 1851 wurden u.a. für die Centralbahn die Birsbrücke bei Basel, St. Jakob und weitere Brücken hergestellt.

[14] www.muenchenstein.ch.

[15] Bauinventar Kanton Basel-Landschaft (BIB), Gemeinde Münchenstein, erstellt im Auftrag der Kantonalen Denkmalpflege durch Claudio Affolter, Januar–März 2005.
Vorarbeit: Siedlungsinventar Münchenstein von Mirjam Brunner, Januar 2005.

[16] Heimatkunde Münchenstein, 1995, Band 2, S. 294–297.

[17] Das Wärterhaus beim Wuhr, das so genannte «Wasserhaus», gab der Siedlung seinen Namen.

Einzigartiger Mosaikboden in Augusta Raurica

(Mitg.) War die Oberstadt von Augusta Raurica doch länger besiedelt als bisher angenommen? Darauf deutet zumindest ein ungewöhnlicher Mosaikboden hin, der völlig überraschend neben dem römischen Theater zum Vorschein gekommen ist. Müssen nun grundlegend neue historische Überlegungen zur Stadtgeschichte angestellt werden?

Die Archäologen der Augster Theaterbauhütte staunten nicht schlecht, als sie

Drei Experten der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege (v.r.n.l. Daniel Paunier, André Meyer, Charles Bonnet) im Gespräch über das Ziegelmosaik von Augusta Raurica. (© Römermuseum Augst, Foto: A.R. Furger)